

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Alfred Roth

Eva von Tiele-Winckler

Die Mutter der Vereinsamten



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Eva von Tiele-Winckler

(1867—1930)

Vom Schloß zur Hütte ging der Weg dieser Frau, die vom Herrn dazu ausersehen war, eine Mutter der Vereinsamten und Heimatlosen zu werden. In ihrem Leben bewahrheitete sich das Bibelwort: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Nachdem sie als junges Mädchen ihre Bekehrung erlebt hat, treibt es sie sofort in den unmittelbaren Dienst für Jesus. Die Tochter des reichen Großindustriellen läßt sich bei „Vater Bodelschwingh“ in Bethel als Schwester ausbilden und beginnt bald im „Friedenshort“ in Miechowitz (Oberschlesien) mit der Betreuung heimatloser Kinder und sonstiger Notleidender. Schwere und unüberwindlich scheinende Hindernisse hat Eva von Tiele-Winckler mit ihrem starken Glauben überwunden. Der „Friedenshort“ wurde auch der Mittelpunkt eines großen Schwesternwerkes, das nunmehr in Freudenberg im Siegerland auch wieder eine neue Heimat gefunden hat. „Mutter Eva“ — unter diesem Namen lebt sie fort — ist nicht mehr, aber ihr Werk steht noch heute unter dem sichtbaren Segen Gottes. Alfred Roth, der bereits heimgegangene Prediger und Schriftsteller, hat dieses Lebensbild nach persönlichen Erinnerungen mit tiefer Einfühlung in das Wesen dieser gesegneten Magd des Herrn zusammengestellt.

Band 15 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Eva von Tiele-Winckler

Die Mutter der Vereinsamten

Von

Alfred Roth

Mit einem Nachwort

von

Walther Zilz † und Kurt Bock

5. Auflage

(27.—32. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Es hat mich einst gerufen die höchste Majestät	5
Das Kind, das träumend dem Ton gelauscht	8
Das Mädchen mit seinem trotzigem Herzen, in wilder Wonne und heißen Schmerzen	13
Die Jungfrau, die aus des Zweifels Nacht durch Gottes Gnade zum Licht erwacht	14
Die Sünderin, die in Jesu Wunden Versöhnung, Frieden und Heil gefunden	16
Die Magd des Herrn, die zum Dienst berufen	18
Sonntagskinder	21
Ein Sonntag im „Friedenshort“	21
Die Mutter auf Reisen	32
Die Briefschreiberin	42
Die Sängerin in der Gefängniszelle	45
Mutters Geburtstagstisch	48
Die Alten	50
Der letzte „Abschiedsabend“	53
Die sich zitternd naht zu des Thrones Stufen	54
Nachwort	65

© 1960 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Es hat mich einst gerufen die höchste Majestät

Eine Glocke schlägt an. Zu einer Zeit, in der Glocken sonst nicht läuten — 9 Uhr 20 abends. Es ist die Sterbestunde *Eva von Tiele-Wincklers*. Wir stehen an ihrem Grabe und singen *ihr* Lied, das Lied eines „Menschen, der den Ruf vernommen“:

Es hat mich einst gerufen
die höchste Majestät,
als vor des Thrones Stufen
ich weilte im Gebet,
und zitternd klang's wie Amen:
Herr, deine Magd ist hie!
Da rief er mich mit Namen:
Ancilla Domini!

Düstere Nacht breitet sich über der ostoberschlesischen Steppe aus. Dann und wann aber wird die schwere Finsternis gelb und rot gefärbt von einem feurigen Schein, der den Kappen der Hochöfen ringsum entfährt. Wird dieser Schein ein wenig heller, so sieht man vor sich die fast endlos breite Mauermaße eines zinnenbewehrten Schlosses, und wenn der Schein noch heller wird, sieht man im Winkel links auch eine Hütte, ein oberschlesisches Holzhäuschen.

Kraft ihrer Berufung ging Eva von Tiele-Winckler den Weg vom „Schloß zur Hütte“. —

Eines unserer schönsten deutschen Heimatbücher trägt den Titel „Hütte und Schloß“. Es schildert die wechselseitigen Schicksale der Schloß- und Hüttenbewohner eines deutschen Dorfes. Die Schloßbewohner haben manche Beziehungen zu den Menschen in den Tagelöhnerbehausungen und Kleinbauernhütten. Die Hüttenbewohner dürfen auch einmal das Schloß betreten und diese und jene Sache dort abmachen. Aber jeder bleibt in dem Seinen: der vornehme Baron mit seiner Familie in seinem Schloß, die Landleute in ihren Häuschen jenseits des Parkes.

Soviel ich weiß, ist aber noch kein „Heimatbuch“ geschrieben worden, das den Lebensgang eines Menschen schildert, der erst im Schloß und dann in der Hütte gewohnt hat, obwohl gar viele solcher Bücher geschrieben werden könnten. Sie würden mit zu schmerzlicher Tragik erfüllt sein.

Eben die „Berufung“ aber machte es, daß hier die Tragik vollkommen fehlt. — Vielleicht niemals waren die Füße Eva von Tiele-Wincklers so leicht wie damals, als sie vom Schloß zu ihrer Stiftung heruntersteigen durfte. Es war ein Weg aus dem Schloß in die Hütte. „Schwester Eva“ hat diesen nicht asketisch, sondern freudig getan. Es ging ihr wie Mose. Durch den Glauben wollte sie nicht länger mehr das Leben einer Angehörigen der „Oberschicht“ führen. Und die Liebe drang sie, denen, die in Armut und Niedrigkeit wohnen, gleich zu werden.

Das Schloß, in dem Eva das erste Drittel ihres Lebens (von 1867 bis 1887) zugebracht, sieht man, wenn man ihrer Heimat sich naht, von weitem. Am Ende einer Allee, der man es anmerkt, daß sie für vierspännige Wagen angelegt ist, und daß die Hufe schäumender Vollblutrappen durch sie hindurcheilen sollten, leuchtet es mit seinen stolzen Türmen und Zinnen auf, umgeben vom wogenden Gürtel eines weiten Parkes mit großartigem altem Baumbestand, vornehm durch eine hohe Mauer von der übrigen Welt getrennt. Hinter dem Park tut der Wald seine grünen Pforten auf. Ein rechter Märchenwald, in dem hier und da ein Seeauge schimmert und an sanft gewellten Schluchten majestätische Rot-tannen und Riesenbuchen träumen. — Auf der anderen Seite aber, über das Dorf hin und soweit das Auge reicht, ist auch ein Wald, ein Wald von Schornsteinen: das große oberschlesische Kohlenrevier breitet sich hier aus. Mutter Eva erzählte mir einmal, daß sie mit ihrem Bruder *Hans-Werner* zusammen an einem besonders klaren Tag vom höchsten Turm des Schlosses diese

Schornsteine gezählt habe oder zählen wollte. Sie wären etwa bis 1000 gekommen, da hätten sie es aber aufgesteckt, weil sie irre geworden wären. Weit hinein in das Polenreich reicht dieses Industriegebiet.

Die Hütte, in der „Mutter Eva“ die letzten zwei Drittel ihres Lebens zubrachte, muß man erst suchen. Sie versteckt sich hinter hochragenden Mauern. Vor einigen Jahren hat man unmittelbar vor ihr das große Rathaus der etwa 35 000 Einwohner zählenden Dorfgemeinde *Miechowitz* (jetzt *Mechtal*) hingebaut. Nun sieht sie, diese Hütte, noch winziger aus als zuvor. Aber nach der anderen Seite hin grüßt sie das goldene Kreuz des Turmes der Friedenshort-Kirche, die die Bewohnerin vom Erbteil ihrer Mutter erbaut, und unter dem Schatten dieses schönen Gotteshauses ist gut wohnen. — Zwischen der Kirche und der Hütte, unter dem hohen Kruzifix, ruht nun diese „Schloß- und Hüttenbewohnerin“.

Ein merkwürdiger Lebenslauf! Das Geheimnis der „Berufung“ tut sich in ihm auf. Ich besitze eine Karte, die Eva von Tiele-Winckler mir einmal von Bad Gastein geschickt hat. Da ist nicht viel anderes als die schäumende Ache darauf zu sehen. Diese Ache, ein Alpenfluß aus den Regionen der Gletscher, hatte es Mutter Eva angetan. Sie war ja eine große Naturfreundin. Zu den Quellen der Flüsse stieg sie so gern hinab oder hinauf.

„Wem es geschenkt wurde“, schrieb sie einmal, „an den ersten Anfängen eines werdenden Flusses zu stehen und das kristallklare Gerinnsel zu beobachten, das sich aus kleiner Felsenspalte in ein winziges Steinbecken ergoß und von da weiterträufelte, Stufe um Stufe abwärts, bis es endlich zum Rinnsal, zum Bach und allmählich zum Fluß und zum Strom anwuchs, der wird den Eindruck nie vergessen.“

Ähnlich ist es auch, wenn ein gesegnetes Menschenleben abgeschlossen vor uns liegt. Wir stehen und sehen staunend, was Gott aus diesem Menschenkinde machen konnte. Wir gedenken des Segens, der davon ausging,

und sind Zeugen der Kräfte, die darin wirksam waren. Da zieht es uns dann zu den geheimnisvollen Quellen, aus denen dies Menschenleben entsprang, und wir möchten seinen Lauf verfolgen, um die Brunnenstube zu ergründen, aus der es seinen Anfang nahm.“

Eva von Tiele-Winckler war eine Dichterin und Malerin (oder „Zeichnerin“). In den seltenen Mußestunden, die ihre Umgebung dieser unermüdlichen Arbeiterin abzurufen vermochte, nahm sie die geliebte Schachtel mit den Buntstiften und zeichnete in kühnem Schwung male- rische Initialen oder sie griff zu Notizblock und Bleifeder, und es entstand ein zartes Gedicht. In einer dieser Dich- tungen zieht sie mit wenigen Strichen die große Linie ihres eigenen Lebens:

Das *Kind*, das träumend dem Ton gelauscht,
wenn in den Tannen der Nachtwind rauscht;
das *Mädchen* mit seinem trotzigen Herzen
in wilder Wonne und heißen Schmerzen;
die *Jungfrau*, die aus des Zweifels Nacht
durch Gottes Gnade zum Licht erwacht;
die *Sünderin*, die in Jesu Wunden
Versöhnung, Frieden und Heil gefunden;
die *Magd des Herrn*, die, zum Dienst berufen,
sich zitternd naht zu des Thrones Stufen.

Unter diesen Gesichtspunkten wollen wir auf den folgenden Blättern einige Blicke in ihr Leben hinein tun.

Das Kind, das träumend dem Ton gelauscht

In den Maitagen des Jahres 1927 machte Mutter Eva mit einigen Freunden eine Rundfahrt durch den väter- lichen Wald. Es waren jene Festtage, an die sie sich bis zum Ende ihres Lebens so gern erinnerte, der Einweihung ihres letzten Hauses „*Heilig dem Herrn*“. Ihr Herz war damals so besonders voll Freude, und ich sehe noch ihre Sonnenaugen leuchten, wie sie uns zu den hohen Tannen in der Nähe der Oberförsterei hinführte. Darin rauschte

der Wind, und ich konnte es gut nachfühlen, wie das Kind Eva unter diesen Tannen hingestreckt im tauigen Grase lag, den großen Bernhardiner an ihrer Seite, wie sie alles um sich her vergaß und das Ahnen einer hohen und seligen Welt, die jenseits von Waldesgrün und Tannenrauschen lag, ihr Gemüt erfüllte. — Als siebenjähriges Kind schrieb sie mit großen, ungelenken Buchstaben schon auf ein Blatt Papier:

Du bist, o Gott, das Licht des Lebens
von allem, was das Auge sieht,
und alles, was uns scheint vergebens —
wenn du es willst, es gleich geschieht.

Die hohen Baumwipfel flüsterten ihr die wechselvolle Menschheitsgeschichte ins Ohr, die Geschichte von den Heldentaten der deutschen Recken in grauer Alterszeit, von dem stillen Liebesdienst königlicher Frauen, vom Lieben und Leiden edler Seelen, vom Suchen der höchsten Geister nach der „blauen Blume“ und nach dem heiligen Gral. Die Tiefen des Weltschmerzes, die sie später in ihrer großen Seele wie selten ein Menschenkind gespürt, fingen an, sich ihr aufzutun. Das „Seufzen der Kreatur“ machte der Zwölfjährigen das Herz wund und weh, und sie tröstete sich damit, daß, was ihre geliebte Mutter sagte, „die starke Hand Gottes den Weltlauf aufrechterhält“.

Am Munde der *Mutter* war das Lauschen des Kindes erwacht. Eva hatte acht Geschwister, eine muntere Schar, die das Schloß bevölkerte und die Umgegend unsicher machte. Aber wenn der Abend kam, fand sich das Kinderhäuflein in der Spielstube im Erdgeschoß zusammen. Dann lauschten sie, ob sie nicht den leisen Fuß der geliebten Mutter hörten. Endlich rauschte die Seide ihres Kleides auf der Wendeltreppe, die zu ihnen herabführte. Die Mutter setzte sich auf die untersten Stufen. Die älteste Schwester und die drei ihr folgenden Brüder, die die „Gruppe der Großen“ bildeten, rückten einige Stühle und Schemel herbei. Die „Mittelsorte“, wie Eva immer

sagte, ihre beiden Schwestern Helene und Hildegard, nahmen rechts und links von der Mutter Platz, und die drei Kleinen, Hans=Werner, Eva und Klara, saßen ihr auf dem Schoß oder schmiegt sich an sie. Sie streichelten und küßten und liebkosten sie und flüsterten ihr zärtliche Worte ins Ohr. Dann aber mußten sie stille sein. Die Mutter fing an zu erzählen.

Diese Mutter muß eine wunderbare Erzählerin gewesen sein. Der Dichter Goethe sagte oft, daß er von seiner Mutter das „Fabulieren“ überkommen habe. Gewiß hat auch die „Schriftstellerin“ Eva von Tiele=Winckler, die „Bergmannstochter“, die den Edelstein der deutschen Sprache aus den tiefsten Schächten ihres Gemüts herausholen konnte, dieses sinnige und fesselnde Erzählen von ihrer Mutter geerbt.

In ihren Gedichten schildert Eva diese Dämmerstunde am Kaminfeuer, die ihr die liebste des ganzen Tages war:

Die Mutter erzählt, und atemlos lauscht
am prasselnden Feuer die kleine Schar,
die Blicke hängen an jedem Laut
der Märchen so schön und so wunderbar.

Und durch die Worte zieht es hin
wie Waldesrauschen und Vogelsang,
wie fröhliche Wandermelodien
und dunkler Meereswogenklang.

Weit trägt sie die Seele der Kinder fort
in die schimmernde, glänzende Märchenzeit;
andächtig lauschen sie jedem Wort –
die leuchtenden Augen geöffnet weit.

An ihrer Mutter, der Baronin Valeska von Tiele=Winckler, hat das Herz Evas in zärtlicher Liebe gehangen. – Ihren Vater Hubert von Tiele=Winckler liebte Eva auch, aber weniger stürmisch. Sie sagte oft, daß zu der Liebe zu ihm sich eine grenzenlose Ehrfurcht und Bewunderung gesellt habe. Der Vater war früher preußischer Offizier gewesen und hatte sich vermöge

seiner glänzenden Begabung und beispiellos zähen Energie früh eine gute Karriere verschafft. Er war ein „edler, groß angelegter Charakter, der Herrscher im ganzen Haus und in seinen weiten Industriebetrieben. Seinem Adlauge entging nichts, was sonst kein Mensch zu merken schien.“ Dabei hatte er ein feines Kunstverständnis und einen ausgesprochenen Schönheitssinn.

Zu seinen Kindern war er gewöhnlich gemessen und ernst.

„Wir empfanden ihm gegenüber eine große Furcht, die nur zu Stunden wich, wenn wir in seinem Zimmer herumtoben, uns mit den Kissen seines Sofas werfen und mit dem umgekippten Schaukelstuhl Schlitten spielen konnten. Dann lächelte er uns freundlich zu, ermunterte und bestärkte uns im Spiel, und dann wagten wir es auch wohl, ihm beim Gutenachtsagen die Arme um den Hals zu werfen und ihm einen herzhaften Kuß zu geben.“

Die Familie von Tiele-Winckler besaß ein großes, uns heute fast märchenhaft anmutendes Vermögen. Trotzdem wurden dem spartanischen Sinn des Vaters entsprechend, der selbst eine bedrückte Jugendzeit durchgemacht hatte, die Kinder einfach erzogen.

„Wir waren nicht mit Spielsachen verwöhnt. Unsere Schätze bestanden meist in sehr geringen Dingen: kleine Schächtelchen, etwas Bindfaden, alte Kataloge, Garnrollen, hin und wieder mal ein kleines Spielzeug dazwischen. Aber das alles war in unseren Augen sehr wertvoll und gab die Möglichkeit zu einem reichen Spielleben, das sich, je älter wir wurden, immer mehr entwickelte.“

Manchmal nahm die Kinderfrau das Trüpplein der Kleinen bei Einkäufen mit ins Dorf. Da war ein Kaufmann Czech, der schien ihnen reich wie ein König und gut wie ein Engel. Er hatte eine große Malztafel, und wenn die Kinder aus dem Schloß in seinem Laden waren, brach er mit wichtiger Miene einige Stückchen davon ab und gab jedem eins. Dann machten sie einen tiefen Knicks und waren für fünf Minuten im „Süßigkeitsparadies“.

Sonst erhielten sie nie Bonbons oder dergleichen. Es war ihnen deshalb zumute, als sei ein Märchen leibhaftig bei ihnen eingekehrt, als der Vater ihnen einmal aus Frankreich eine runde Schachtel mit wunderschönen französischen Bonbons schickte, die mit silbernen Kugeln überstreut waren. Und als Eva und Hans von irgendeinem Verwandten, der die Eltern besuchte, ein Löffelbiskuit geschenkt bekommen hatten, war es ihnen ein so teuerwertes Gut, daß sie beide beschlossen, es dem lieben Gott zu schenken. Feierlich legten sie es im Park auf ein eigens dazu gemachtes Bänkchen und warteten nun unter einem Busch verstohlen, bis ein Englein kommen würde, es zu holen. Da sich aber keins zeigte, fanden sie es zuletzt doch für das richtigste, es selbst aufzuessen. Wenn Eva später diese kleine drollige Geschichte mit viel Sinn für Humor erzählte, knüpfte sie immer die ernste und aus ihrem Mund so eindringliche Anwendung daran: „Wie leicht sind wir großen Menschen, wir Kinder Gottes, geneigt, unserm Vater im Himmel etwas vom Altar zurückzunehmen, was wir ihm einmal feierlich geschenkt!“ Sie machte Ernst mit der Hingabe aller Lebensgüter und Besitztümer an Gott. Sie ließ, auch unter herben Versuchungen, was sie ihm geopfert, auf seinem Altar liegen.

Der *strengen Erziehung ihres Vaters*, die launische Begierden und selbstische Wünsche im Keim unterdrücken ließ, verdankte es Eva nach ihren eignen Worten, daß es ihr später leicht wurde, sich vom eignen Gut zu trennen und mit dem, was sie besaß, für andere zu wuchern. Sie schrieb einmal in ihr Tagebuch:

Wer wenig für sich selber braucht,
kann viel für andre geben,
und Gottes heil'ge Liebe haucht
den Gaben ein das Leben.
Dann sind's nicht tote Dinge nur,
sie tragen ew'gen Samen
und lassen eine lichte Spur
zurück – in Jesu Namen.

Das Mädchen mit seinem trotzigem Herzen, in wilder Wonne und heißen Schmerzen

Dreizehn Jahre alt war Eva, als ihre Mutter im Jahre 1880 starb. Die Welt um sie her drehte sich. Das junge Mädchen fand sich in ihr nicht mehr zurecht:

„Mein einziger Freund und Vertrauter war mein großer Bernhardinerhund, mein Trost und Element der Wald. Die Geschwister sagten, ich wäre wie der wilde Jäger. Es war eine dunkle, böse Zeit, an die ich nicht gern zurückdenke.“

Und weiter:

„Ich war fünfzehn Jahre alt geworden, als mein Vater zum zweitenmal heiratete. Nun schien es Zeit für mich und meine Schwester, an die Vorbereitung zur Konfirmation zu denken. Als ich von dem Plan hörte, war ich entschlossen, den äußersten Widerstand zu zeigen und mich nie zu einem Glaubensbekenntnis zwingen zu lassen, das ich nicht von Herzen annehmen konnte. Auch in den Unterrichtsstunden wußte ich es einzuweichen, daß ich jeder Katechismusfrage nach den Artikeln des Glaubens aus dem Wege ging. Ich wäre damals lieber Heide geworden als ein Christ.“

Aber in dieser Zeit schwelgte Eva dann und wann in Stunden der Wonne, die berückende Zukunftsbilder ihr schenkten.

Nein, im Glanz und in der Pracht der Fürstenhöfe sah sie sich dann nicht. Anderen Gliedern ihrer Familie mochten bestimmte Gedanken über ihre, Evas, Zukunft nahe genug liegen: Hofdame in Potsdam? Mittelpunkt der Gesellschaft als Diplomatingattin in London, Paris, Wien? Äbtissin eines vornehmen Frauenstiftes? Alle Gegebenheiten waren vorhanden: Reichtum, Verbindungen, Anmut, ungewöhnliche Begabung. Ihre Sehnsucht ging zu anderen Sternen hin: Helferin ihres armen Volkes zu sein — wie weiland die schlesische Volksheilige Mathilde, von der sie mit heißen Wangen las.

In diesen Werdejahren dichtete sie das Lied, das — nachdem es seine ergreifende Erfüllung in der Opfergabe ihres vierzigjährigen Dienstes gefunden — von den Kindern ihres Dorfes an ihrem Grabe gesungen wurde:

Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch,
dir bleib' ich treu bis zum letzten Hauch!
Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben,
meine Kraft, meine Liebe dir hingegeben;
dein will ich sein bis zum letzten Hauch,
Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!

Vater im Himmel, du hast es gehört,
du hast mir das Wollen, das heiße, beschert;
so gib deinen Segen nun auch zum Vollbringen;
o laß, Herr, das Werk meines Lebens gelingen!
Laß dienen mich treu bis zum letzten Hauch
dem Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!

Die Jungfrau, die aus des Zweifels Nacht durch Gottes Gnade zum Licht erwacht

„Bitte, Eva, ordne du das Museum der Mutter!“ sagte Herr von Tiele-Winckler eines Tages zu seiner siebzehnjährigen Tochter.

Er verband einen Gedanken mit diesem Auftrag, der dem Feingefühl des väterlichen Herzens entströmt war.

Eva mußte geholfen werden. Sie grübelte zuviel.

Niemand in ihrer ganzen Umgebung — auch nicht die neue Mutter, auch nicht der Seelsorger — fand sich in dem zurecht, was sich wie ein vielverschlungener Schleier über die vorher so kindlichen, lichten Züge Evas legte.

Eine Aussprache führte zu nichts.

Sie wich überhaupt jedem Gespräch aus. Aber sie litt am Inwendigsten:

„Alles, was ich mir eingebildet hatte zu besitzen, lag zertrümmert da. Ich hatte nichts — keinen Grund unter den Füßen, keine Zukunft, keinen Himmel, keine Ewigkeit, keinen Gott! O wie ich nach Wahrheit suchte Tag und Nacht! Aber ich konnte sie nicht finden. Was ist das Leben? Was ist der Tod? Was ist die Zeit? Was ist die Ewigkeit? Diese Fragen zermarterten mein Hirn; aber keine Antwort kam. Nur hin und wieder tauchte wie ein Stern in der Nacht ein Wort auf, das ich einmal gelesen haben mußte, obgleich ich kaum wußte, wer's gesprochen: ‚Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr

in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.' Es war mir verheißungsvoll und groß, daß einer sagen konnte: Ich habe die Welt überwunden. Aber *wer war dieser eine? Ich kannte ihn nicht!*"

Das „Museum“ der verstorbenen Mutter waren ihre Bücher, Bilder und Kunstsammlungen.

Erst halb mechanisch, dann mit zunehmendem Eifer vertiefte Eva sich in ihre Beschäftigung.

Da begegneten ihr die alten Freunde der Mutter und redeten mit ihr.

Als katholische Christin hatte ihre Mutter vor allem den Mönch *Tauler* von Straßburg geliebt. In seinen Schriften las Eva sich fest:

„Auf dem Titelblatt wies Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt. Dies Bild ergriff mich wunderbar, so daß ich das alte Buch in mein Stübchen nahm, und manche Stunde hat der alte Gottesfreund dort mit dem unwissenden jungen Kinde geredet über das Geheimnis der Vereinigung mit Gott durch das Absterben des alten Menschen und die Verleugnung aller Welt- und Selbstliebe.

In der Woche vor dem ersten Advent saß ich in meinem Stübchen allein und sollte mich auf den Religionsunterricht vorbereiten. Mein Blick fiel auf Johannes 10. Ich las vom Guten Hirten, von dem ich noch nie mit Bewußtsein gehört hatte. Es war mir alles neu, ganz neu. Nun sah ich deutlich: *Ich* bin das verirrte Schaf. Und Jesus? Ist er der Gute Hirte? Ist er *mein* Hirte? ‚Herr, wenn es wahr ist, daß du der Gute Hirte bist, dann will ich auch zu deiner Herde gehören.‘ Da wurde es im Herzen still, und ich hatte die Antwort bekommen. Das war der Beginn eines neuen Lebens.

Alles sah anders aus, in mir und um mich, und wenn es auch nur die allerersten Strahlen des Lichtes waren, die in mein dunkles Herz fielen, so wußte ich doch: Der Herr hat sich mir offenbart, und ich gehörte fortan ihm.

Das Wort Bekehrung hatte ich noch nie gehört, und mit keinem Menschen hatte ich von dem Erlebten gesprochen; aber man merkte wohl, daß eine *Veränderung mit mir* vorgegangen war. Am ersten Advent ging ich zum erstenmal *freiwillig* zur Kirche. Die Predigt über Jesu Einzug in das Menschenherz schien nur für mich zu sein. Jetzt wußte ich, was mir geschehen war. Dann wurde ich krank. Den Unter-

richt konnte ich nicht weiter nehmen; aber ich fing an, das Neue Testament zu lesen, wie ein Heide es liest, der zum erstenmal die Frohe Botschaft hört. Auch der ganze Ernst der Forderung Jesu trat mir nahe. Es war mir so groß, daß er alles verlangte und als Ersatz nichts weiter bot als sich selbst und sein Kreuz. Wahrlich, wenn er das durfte, dann war er es wert, daß man alles verließ und ihm nachfolgte. Damals habe ich die Kosten überschlagen, und mir ist in jener Zeit nie der Gedanke gekommen, daß es möglich sein könne, Jesu nachzufolgen und zugleich die Welt liebzuhaben oder sein eigenes Leben festhalten zu dürfen. Das schien mir unvereinbar und nur ein Entweder – Oder möglich. *Ihn* konnte ich nicht mehr lassen – folglich mußte ich mich *selbst aufgeben*, verleugnen und verlieren. – Das war klar, und ich war entschlossen, um jeden Preis auf die göttlichen Bedingungen einzugehen.“

Die Sünderin, die in Jesu Wunden Versöhnung, Frieden und Heil gefunden

Als ich an dem Tage der Einweihung des zuletzt erbauten Schwestern=Erholungsheims im „Friedenshort“ am Morgen vor dem Festgottesdienst in das „Häuschen“ von Mutter Eva trat, um sie zu begrüßen, fiel mir über einer der wenigen Türen ein Spruch auf, der die erste Seligpreisung der Bergpredigt: „Selig sind die Armen im Geist“ in einem Wortlaut wiedergibt, der einen ganz eigenartigen, durch Luthers Übersetzung nicht klar ersichtlichen, aber bedeutsamen Klang des Grundtextes zeigt. Ich machte Mutter Eva darauf aufmerksam und sagte ihr, daß ich mich freue, das große Verheißungswort hier so zu finden, wie es gemeint war: „Selig sind die ‚Bettler‘ im Geist.“ Das heißt nicht nur die Armen, die eben mit ihrer Armut sich abfinden, sondern die, die mit ihrer Armut und Leere, mit ihrem Unvermögen und ihrer Unfähigkeit, in sich etwas hervorzubringen, das vor Gott einen Wert hat, sich Gott nahen und von ihm das erbitten, was nicht in ihnen selbst ist, was sie aber haben müssen, um „selig“ zu sein. Mutter Eva ging

in der großen Lebhaftigkeit ihres Geistes gleich auf dieses Thema ein. Ich sehe noch heute ihre Augen aufblitzen, während sie das Wort aussprach, das im Griechischen für „Arme im Geist“ steht. Ich war damals erstaunt über ihre reichen Sprachkenntnisse, wie ich mich auch sonst oft über ihre große Belesenheit und ihr umfassendes Wissen gewundert habe.

Heute, nach mehr als zehn Jahren, steht jene Begegnung wieder lebendig vor meinen Augen, und ich muß es aussprechen, daß mir in der Persönlichkeit Eva von Tiele-Wincklers nichts größer geworden ist als die Verwirklichung dieser Stellung. Sie war, nachdem sich Gott ihr in Christo Jesu geoffenbart hatte, stets eine „Bettlerin im Geist“. Das gab ihrer Persönlichkeit dieses so wundervolle Gepräge, und das machte ihr Lebenswerk zu einem so fruchtbaren, daß sie ständig – wenn auch unter schweren inneren Kämpfen und Krisen – immer tiefer in das Wesen der Erlösung eindrang. Mit ihrem Heiland stand sie in einem unsagbar innigen Verhältnis.

Ich habe meinen Durst gestillt
an meines Gottes heil'gem Wort –
aus diesem Wort, draus Leben quillt
und Kraft und Gnade fort und fort.

Ich habe in das Licht geschaut,
das aus dem Herzen Jesu scheint;
gestärkt, gesegnet und betaut,
bin ich aufs neu mit ihm vereint.

O wunderbare Seligkeit,
Geheimnis unergründlich zart,
er hat sich in Barmherzigkeit
durch seinen Geist mir offenbart.

Der Gnade Fülle ist nun mein:
versöhnt, erlöst und ihm geweiht.
O Jesu, ich bin ewig dein,
und du bist mein in Ewigkeit!

Eva von Tiele-Winckler gehörte zu jenen geweihten Menschen, auf die sich in hervorragendem Maß das

Apostelwort bezieht: „Als die nichts haben und doch alles haben; als die Armen, aber die doch viele reich machen.“ Nachdem sie sich ihrem Erlöser und Herrn hingegeben hatte, *behielt sie nichts für sich zurück*, nicht nur was die Dinge des diesseitigen Lebens betrifft, sondern auch was den inneren Menschen angeht. Sie hatte in sich keine eigne Gerechtigkeit und auch keine eigne Stärke mehr. Die, die am nächsten um sie gewesen sind, wissen, wie sehr sie einen „zerschlagenen Geist und ein zerbrochenes Herz“ gehabt hat (Jes. 57, 15). Und gerade das machte ihr den Weg so frei zum Gnadenthron. Im Gefühl ihres eignen Nichts durfte sie ihr Leben lang immer wieder als Bettler vor das Angesicht Gottes hintreten und vor diesem Angesicht stehen. Wie oft haben Menschen, denen es offenbar wurde, wie herrlich Gott ihre Gebete erhörte, sich darüber gewundert, welche Macht sie bei Gott hatte! Es ging in ihrem Leben so wie in dem eines bekannten Glaubensmannes, der sagen durfte: „Er tut's, der liebe, treue Herr, der immer tut, was ich begeh'r.“ Das kam daher: ihre Gebete waren das, was sie nach Johannes 15, 7 immer sein sollen: „Gotteskinder“, herausgeboren aus dem Bleiben in Jesus, von seinem Geist gewirkt. Deswegen konnte sie in ihrem Lied von der „Magd des Herrn“ so ergreifend sagen:

„Die Werke, die ich übe,
er selbst bereitet sie,
füllt mich mit seiner Liebe:
Ancilla Domini.“

Die Magd des Herrn, die zum Dienst berufen

„*Ancilla Domini*“ (Magd des Herrn)! Nun tut sich die Tür weit auf zu der Schau eines selten reichen und fruchtbaren Lebens.

„*Ihm zu dienen — Welch ein Stand!*“ — wer einmal diese Worte aus dem Munde Eva von Tiele-Wincklers gehört, mochte sie nicht vergessen können.

Zweimal erlebte sie das innere Kundwerden ihrer Dienstberufung:

„Von der Hand meiner Mutter geschrieben, las ich in stiller Stunde folgende Worte aus dem Propheten Jesaja, die ich bis dahin noch nicht kannte:

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht von deinem Fleisch! Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen . . . Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich . . . und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz und die elende Seele sättigen: so wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag; und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlt; und soll durch dich gebaut werden, was lange wüst gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe . . .“ (Jes. 58, 7–12).

„Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich; sende mich!“ (Jes. 6, 8.)

Ich übergab mich ihm aufs neue, bereit zu jedem Auftrag, seine Befehle erwartend.

Ein andermal saß ich allein mit meinem alten *Tauler*. Da kam plötzlich ein überwältigendes Bewußtsein von der Gegenwart Gottes über mich, so daß ich auf mein Angesicht niederfiel. Ohne jede Verbindung mit dem vorher Gelesenen und ohne je etwas Ähnliches von anderen gehört zu haben, gelobte ich mich ihm zu seinem ausschließlichen Dienst und bat ihn, mich vor jeder irdischen Liebe zu bewahren und mir alles fernzuhalten, was mich je von seinem Dienst abziehen oder darin hindern könnte. Seit jener Stunde wußte ich, daß es für mich keinen anderen Weg mehr gab. Ich brach jede Brücke hinter mir ab, es gab kein Zurück mehr, nur noch ein Vorwärts zum Siegen oder Sterben im Namen des Herrn.“

Nur schleppend und unter Krisen vollzog sich die Lösung von ihrer Familie. Der Vater bahnte ihr den Weg nach *Bethel*:

„Es war am Sonntag nach meiner Ankunft, als ich dem ‚Schwesterntag‘ beiwohnen durfte und selbst von Pastor *von Bodelschwingh* als ‚freie Hilfsschwester‘ aufgenommen wurde. Zum erstenmal im Schwesternkleid mit der kleinen Haube

und eingereiht in die große Schar, durfte ich mit ihr lauschen den innigen Worten dieses Mannes, der wie keiner reden konnte von dem, was seines Lebens Inhalt und Kraft war, von dem Sohne Gottes, der in Knechtsgestalt über die Erde ging und uns diente, damit wir ihm wieder dienen möchten in den Elenden und Armen. Er konnte uns das Ideal der Liebe, die das eigene Leben für die Brüder lassen kann, greifbar vor die Augen stellen, und er selbst war uns die sichtbare Verkörperung dieser Liebe.“

Nach ihrer Ausbildung kehrte Eva noch einmal ins Schloß zurück. Am nächsten Weihnachtsfest aber schenkte ihr Vater ihr das erste Haus ihrer Stiftung, den ursprünglichen „Friedenshort“. — Sie durfte nachher auch selbst darin wohnen.

In einer bitterernsten Seuchenzeit erlebte sie ihre Feuerprobe. Ohne Arzt, nur auf ihre schwache Körperkraft und die treue Hilfe des früheren Grubenmädchens Thekla angewiesen, rang sie Monate hindurch mit dem Würgengel der Epidemie:

„Über 230 Kinder haben wir in dieser Zeit gepflegt, und 72 davon mußten wir in den Sarg legen. Es regnete wochenlang, so daß wir oft kaum trocken wurden, und auch eine Ansteckung blieb nicht aus. Aber es war keine Zeit, an sich selbst zu denken, und jeden Morgen war wieder so viel Kraft da, um aufstehen zu können, und so ging es mit Gottes Hilfe auch durch den Tag hindurch. Am Abend, wenn wir aus dem Dorf zurückkamen, war ich oft so müde, daß ich, von Theklas treuem Arm gestützt, im Gehen schlief.“

Eigentlich müßten wir nun, um dem Leser ein umfassendes Bild von der Wirksamkeit dieser „Magd des Herrn“ zu geben, ein Kapitel nach dem anderen anreihen, die in die verschiedenen Zweige ihrer Liebestätigkeit einführen. Denn tatsächlich gliederte diese Liebestätigkeit einem Baum mit vielen Ästen und Zweigen. — Da aber Zahlen, Daten, Baugeschichten und Sitzungsberichte nicht recht zum Bild Eva von Tiele-Wincklers passen, seien einzelne Momentaufnahmen geboten — wie sie es selbst liebte, wenn sie erzählte oder andere im Schwesternkreis erzählen ließ.

Sonntagskinder

Weil Mutter Eva selbst ein Sonntagskind im schönsten Sinn des Wortes war, wünschte sie, alle ihre Friedenshortleute, die Schwestern, die Kinder, die Siechen und schwachsinnigen Pfleglinge, die Angestellten zu solchen zu machen.

Aber nur auf dem Wege, daß sie vom Glanz ihrer Freude ihnen mitteilte.

Es ging im Friedenshort oft kümmerlich, schwer, mühselig zu: Lasten waren zu tragen, „unter denen starke Männer zagen“. Gearbeitet wurde von früh bis spät — wie bei allen Glaubenswerken wurde den Mitarbeitern „nichts geschenkt“. Aber einmal habe ich — ohne daß ich eigentlich gewußt hätte wofür, einen wonnesamen Dank von Mutter Eva empfangen, als ich bei einer festlichen Gelegenheit das Wort Bileams, des Sehers, auf ihr Werk bezogen hatte: „Man sieht keine Mühe in Jakob und keine Arbeit in Israel. Der Herr, sein Gott, ist bei ihm und das Drommeten des Königs unter ihm.“ — „Die Mühe und Arbeit ist wohl da, heiß und dringend, aber sie wird überstrahlt von der Gegenwart des Königs.“

„O Schwestern, Schwestern, habt ihr's gehört? So soll es bei uns sein. Die Gegenwart des Königs soll alle unsere Not überstrahlen.“

So erzog Mutter Eva ihre Schwestern — die aus allen Ständen kamen — zu freudigen Mägden Jesu Christi.

Ein Sonntag im „Friedenshort“

Ein Sonntagmorgen, ein Maienmorgen im Friedenshort! Jubilate! — Mutter hat schon um 5 Uhr unter der alten Kastanie gegessen. Sie hat Papierblock und Bleistift in der Hand getragen und unter dem jubelnden Konzert der Vögel in den Zweigen über ihr auf das große weiße Papier geschrieben:

Sonntag voller Frühlingsglanz,
Sonntag voller Maiensonne,
Sonntag, schön im Blütenkranz,
Sonntag, voll von Himmelssonne!
Freude füllet jedes Herz,
Augen strahlen, Lippen lächeln,
frohe Kinder allerwärts,
mild die Frühlingswinde fächeln.

Aber mehr als Maienglanz,
mehr als all der Frühlingssegen
wollen sich im Herzen ganz
stark des Geistes Kräfte regen.
Aus des Wortes tiefem Schacht,
aus des Liedes süßen Weisen
quillt's in unser Herz voll Macht
mit des Geistes Kraftbeweisen.

Wir treten aus der „Gottesruhe“, dem Heim der Gäste, heraus unter die hochragenden Bäume und machen einen kleinen Gang durch den Friedenshort-Garten. Frohe Erwartung huscht durch die Parkwege. Im Strauchwerk spielen freundliche Kinder. Sie tragen ihr rotes Festgewand, zu dem der letzte deutsche Kaiser den Stoff geliefert und selbst nach der Station mitgebracht hat. Während man an ihnen vorbeigeht, machen sie anmutige Knickse und rufen einem lächelnd „Grüß Gott!“ zu. Es sind einige aus der z. Z. nach anderthalb Tausend zählenden Schar der Waisen, die Mutter Eva und ihre Helferinnen an ihr Herz genommen haben.

Von der Pforte her führt der Weg am „alten Friedenshort“, an Wirtschaftsgebäuden, an Kinderheimen, an den Wohn- und Arbeitsstätten der Diakonissen vorbei. Alle Häuser tragen charakteristische Namen.

Da ist links das „Sonnenland“, das Haus der Säuglinge und kranken Kinder. Auf der anderen Seite stehen Wirtschaftsgebäude. Ein dunkler Barackenbau, von grünenden Linden freundlich beschirmt, führt den Namen „Maranatha“ („Der Herr kommt!“). Er hat viele Einzelstübchen der Schwestern und einen Lehrsaal für sie. Kurz vor dem Kriege wurde dieser Bau aus dem Erlös eines

Perlengeschmeides der Schwester der Hausmutter, der Gräfin Bismarck, errichtet.

Außerhalb der Friedenshort-Mauern liegt das „Valeskastift“, die Heimstätte der Hilflosesten.

Lassen wir Mutter Eva die ergreifende Geschichte dieser Stiftung selbst erzählen:

„Von freundlichen Anlagen umgeben, bietet das Valeskastift Raum für etwa 80 Erwachsene. Über der Tür stehen die Worte: ‚Die, so im Elend sind, führe in das Haus!‘ Und dieser Gottesbefehl aus dem Propheten Jesaja, der mir zur persönlichen Berufung in den Dienst geworden ist, ist uns maßgebend geblieben. Allerhand Elend birgt das Valeskastift. Greisinnen bis in die höchsten Altersstufen, Gelähmte und allerhand Kranke (die man für gewöhnlich unheilbar nennt), Lahme, Blöde, Schwachsinnige, Beschränkte, Gefährdete — allerlei Menschenkinder, junge und alte, die draußen im Leben keinen Platz, keine Pflege, keine Heimat mehr hatten, und die sich zu uns flüchteten, um hier im Frieden leben und sterben zu können. Trotz des mannigfachen Elends ist es doch ein Haus der Freude, und von vielen Angesichtern leuchtet der Friede Gottes. Hier macht weder die Konfession noch die Nation einen Unterschied, nur die Not entscheidet. Die meisten sind für ganz geringe Pflegegelder oder kleine Einzahlungen von einigen hundert Mark vor Jahren oder Jahrzehnten aufgenommen, viele ganz umsonst, und kaum für eine wird ein Pflegegeld in der heute erforderlichen Höhe gezahlt. Aber der Gott, auf dessen Befehl hin die Elenden ins Haus geführt werden, sorgt für die Seinen — und läßt sie nicht darben.

Im Garten des Valeskastiftes steht ein Barackenbau. Dort schlafen eine Anzahl erwachsener Insassen, und eine freundliche Stube mit dem Namen ‚Die offene Tür‘ bietet Zuflucht für Kinder, die vorübergehend aufgenommen werden mußten, weil die häuslichen Verhältnisse eine Unterbringung erforderten.

Das freundliche Gärtchen ist mit einer hohen Mauer umgeben, die die Bewohner vor der Roheit der Straßengugend und vor dem Staub der Straße schützt. Da sitzen und ruhen im Sommer die Kranken und Siechen unter grünen Bäumen und freuen sich an dem Anblick der Blumen und an dem Gesang der Vögel.

Eine besonders geliebte Stätte im Valeskastift ist der Krankensaal mit seinen zwölf Betten, die meist mit gelähmten, pflegebedürftigen Siechen besetzt sind, und die Blödenstube mit den ganz verkrüppelten und zum Teil schwachsinnigen Pfleglingen. Welch ein Schatz sind gerade diese Ärmsten und Elendesten! Hier wohnte fünf- unddreißig Jahre lang das blinde, verkrüppelte Mariannchen. Ihre Leidensschwester Marandel, ebenfalls ganz verkrüppelt, liegt auch schon über dreißig Jahre an derselben Stelle, und die kleine blinde Idel mit dem Wasserkopf und den ganz verkrümmten Beinen ist uns oft eine Predigt in ihrer rührenden Geduld und inneren Aufgeschlossenheit für das Heil in Christo.“ —

Soweit Mutter Eva. — Ich muß gestehen, wenn ich je und dann im Kreis der Kranken dieser beiden Räume weilte, trat mir die Liebesmacht, die aus dem Herzen Eva von Tiele-Wincklers strömte, am leuchtendsten entgegen. Ihre Verse vom Zusammenhang des Liebens und Leidens kamen mir über diesem „getrösteten Elend“ in den forschenden Sinn:

Das Leiden ist vom Lieben
auf Erden nicht zu trennen;
willst du das Lieben üben,
lernst du das Leiden kennen.
Willst du das Leiden meiden,
so wird die Lieb' vergehen;
das Lieben und das Leiden
muß hier zusammenstehen.

Es ist das Opferleben
der Liebe wahres Wesen;
wer sich nicht selbst will geben,
wird nie den andern lösen.

Die Liebe fühlt die Schmerzen,
sieht sie den andern leiden;
sie kann aus ihrem Herzen
des Nächsten Not nicht scheiden.

Nach Samariter Weise
beugt sie sich tief hernieder
und findet auf der Reise
des Herrn verlorne Brüder.
Sie trägt mit Liebesarmen
sie in des Heilands Hürde
und legt in sein Erbarmen
die schmerzerkaufte Bürde.

Mag auch dies arme Leben
am fremden Weh verbluten —
Ertrinkende zu heben,
selbst sinken in den Fluten,
was tut's? Wenn nur die Liebe
bis in den Tod kann lieben,
wenn man dem heil'gen Triebe
nur immer treu geblieben!

Dann werden große Fluten
doch nimmer löschen können
die heißen Flammengluten,
die in der Seele brennen,
die sich am Opferherde
auf Golgatha entzünden
und diese arme Erde
mit Gottes Herz verbinden.

Drum lieber Leid und Schmerzen
als alles Glück der Erden,
und lieber Weh im Herzen,
als lieb- und leidlos werden!
Einst wird die Stunde kommen,
da trennt sich Lieb' vom Leide,
und allem Weh entnommen,
liebt sie in ew'ger Freude.

Wir setzen unseren „Sonntagsgang“ weiter fort.

Von der Pforte des eigentlichen „Friedenshortes“ aus, zu der wir jetzt wieder einkehren, steigen die Häuser höher an. Vom ragenden Giebel des höchsten Gebäudes lesen wir das eigenartige Wort „Zionsstille“. — Hier ist der Mittelpunkt des ganzen Werkes. In dem geräumigen

Saal sammeln sich die Hunderte zum Morgenbrot. Viel Blumen überall auf den Tischen! Durch die geöffneten oberen Fenster fliegen Schwalbenpaare hinein, wiegen sich in der Halle, lassen sich tief herab und flattern fröhlich wieder hinaus. Sie haben ungehinderten „Zutritt“. — Etwas Franziskanisches weht durch den ganzen Friedenshort.

Die „Zionsstille“ wird aber ihrerseits noch überragt von dem Turm der gotischen Kirche, auf dem die Fahne des Friedenshortes weht. Sie zeigt auf blauem Grunde eine weiße Taube, die ein Ölblatt im Schnabel trägt. Und viele Häuser und Hütten schließen sich rechts und links an.

Wir treten in die Kirche ein. Die Glocken haben schon vor einer Stunde den Sonntag eingeläutet. Jetzt braust aus ihrem Schwingen und Klingen das große „Jubilate“.

Aus einer Fülle weißer Blüten heraus brennen die Altarkerzen. Sie beleuchten ein feines, holzgeschnitztes Altarbild. Unter dem Kreuz von Golgatha knien in Anbetung ein Bergmann und ein Hüttenarbeiter, die Vertreter Oberschlesiens.

Der Friedenshort-Pfarrer waltet in feierlicher Liturgie seines Amtes. Von der Orgelempore herab tönt der Lobgesang des Schwesternchores, auch ein mächtiges Jubilate.

Die „Mutter“ sitzt in einem Winkel des Altarraums. Neben ihr im Fahrstuhl eine kranke Schwester, die sie unaufhörlich betreut.

Von der Kanzel her klingt der majestätische Vers Zinzendorfs:

Christen sind ein göttlich Volk,
aus dem Geist des Herrn gezeuget,
ihm gebeuget,
und von seiner Flammen Macht
angefacht.
Vor des Heilands Augen schweben,
das ist ihrer Seele Leben,
und sein Blut ist ihre Pracht.

Da reicht Mutter Eva der kranken Schwester die Hand — in überquellender Freude. —

Nach dem Gottesdienst gehen wir wieder in die „Zionsstille“. Der Friedenshort bietet seinen Gästen eine Mittagsmahlzeit dar. Dieses Zutischsetzen hat auch etwas Sonnenhaftes an sich. Es ist ein „die Speise nehmen mit Danksagung und Gotteslob“, fast genauso, wie die ersten Christen es taten. Von den Emporen über dem Saal klingen Zither und Harfe und fröhlicher Schwesternsang herunter. Auf einmal öffnen sich geräuschlos die Türen, und der Zug der „Heimatkinder“ schreitet unter Lobgesängen langsam und feierlich hindurch, teilt sich zwischen den Stuhlreihen, vereinigt sich wieder und läßt in den Herzen jedes Anwesenden das ergreifende Nachklingen des Heilandswortes zurück: „Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zubereitet.“

Während des Essens erzählt die „reiche Mutter“ dieser Kinder:

„Die ‚Kinderfamilien‘, die im ‚Friedenshort‘ selbst ihre ‚Heimaten‘ haben, heißen ‚Schwalbennester‘, ‚Rotkehlchen‘ und ‚Mutters Freude‘. Jede ‚Familie‘ hat ein ‚Mütterchen‘, die kann sich ganz den Kindern widmen, mit ihrer jungen Gehilfin zusammen. Durch die eigne Küche bekommt das Ganze einen familienmäßigen Charakter. Ein kleines Gärtchen, das von Schwestern und Kindern selbst bestellt wird, gehört noch dazu; dort wird für die eigne Küche das Gemüse gezogen, auch Blumen zum Schmuck und Obst zur Freude, und ein Kaninchenstall liefert von Zeit zu Zeit den erwünschten Sonntagsbraten.

Die Kinder gehen innerhalb der Mauern des Friedenshortes auch zur Schule. Ja, in ihre eigene Schule! Wir haben eine zweiklassige Schule und eine Hilfsschule. Für unsere Mädchen ist also im Punkt Erziehung gesorgt, sie haben ‚Schule und Haus‘. Weil die Kinderfamilien im Friedenshort auf verhältnismäßig engen Raum beschränkt sind, haben wir im Lauf der Zeit die Jungen nach den ländlichen Heimaten verpflanzt und widmen

uns hier nur der Mädchenerziehung. Die Größeren übernehmen den Kleineren gegenüber geschwisterliche Pflichten und helfen so dem Mütterchen in der vielfältigen Arbeit. — Das Leben in unseren Familien soll ein kindlich frohes sein, und die meisten denken später in dankbarer Liebe zurück an die glückliche, sonnige Kinderzeit, durchleuchtet von dem Licht der Liebe aus der oberen Welt. Die Kinder dürfen früh teilhaben an den Nöten und Gebetserhörungen. Fehlt es an irgend etwas, so treten die Kinder mit dafür ein, und kommt dann die Erhörung, wie das ja fast zur täglichen Erfahrung wird, so ist die Freude immer wieder groß, und das Erleben Gottes wird ihnen für ihr ganzes Leben bedeutsam sein.

Die Rotkehlchen-Kinder z. B. hatten ihre Bettdecken ausgewachsen. Sie beteten, da sie sich nicht mehr genügend in ihre zu kurzen Bettchen einhüllen konnten, um Wolldecken. Fern in Konstanz am Bodensee hörte ein Jünger Jesu, der sich gerade mit dem Verkauf von 100 Wolldecken beschäftigte, eine deutliche Gottesstimme: Die Decken gehören mir! Der Kaufmann wußte zuerst nicht, in welcher Weise er sie dem göttlichen Befehl entsprechend verwenden sollte. Da erfuhr er von der Durchreise zweier Bibelhausschwestern, von denen er noch nie gehört hatte. Er schrieb an die ihm genannte Adresse und fragte, ob sie dort Wolldecken brauchten, und ob sie noch andere Häuser wüßten, die sie nötig hätten. Die mit uns befreundeten Leiterinnen des Bibelhauses nannten unter anderen den Friedenshort. Da kommt zu unser aller Überraschung die Anzeige, daß eine Sendung Decken unterwegs sei. 26 schöne, reinwollene Schlafdecken und dazu zwei Schutzdecken für unsere Pferde! Welch ein Gott! Wie hört er auf die Gebete seiner Kinder!“

Sind es nicht „Sonntagskinder“, echte Sonntagskinder, mit denen wir diesen Maientag erleben? —

Wie der Morgen, so geht auch der weitere Tag hin in der Sonntags- und Festtagsfreude. — Am Nachmittag

ist eine Zusammenkunft in der Wohnhalle des neuen Schwesternhauses „Heilig dem Herrn“, das als architektonisch schönes Gebäude jenseits des großen, wohlgepflegten Anstaltsgartens das Gesichtsfeld abschließt, wie es die Bauperiode der Gründerin des Werkes abschloß. — Nachher machen viele einen Gang durch Wald und Feld. Mit großen Blumensträußen kehren die Schwestern zurück. —

Im Friedenshort liebt man in einer besonderen Art die Blumen und die Vögel. Sie sitzen ja auch an des großen Vaters Tisch. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“

In dieser Zeit können wir die „Mutter“ einmal „für uns genießen“. Sie führt uns durch den Garten und läßt uns teilhaben an ihrer kindlichen Freude über Blumen und Tiere.

„Ist es nicht ein herrlicher Garten, auf dem Gottes Segen sichtbar ruht? Er erzeugt eine Fülle von Gemüse und darüber hinaus Freude für den ganzen Friedenshort. Früher haben wir durch Verkauf die Barausgaben zu decken gesucht, aber jetzt wird fast der ganze Ertrag von Gemüse und Obst im Friedenshort selbst verbraucht. Das kleine idyllische Gärtnerhäuschen, grün umrankt und mit Blumen verziert; das Weinhaus, in dem alle Jahre für die Kranken eine Fülle schöner Trauben reifen; die verschiedenen Plätze und Lauben — das alles gehört mit zu dem äußeren Schmuck unseres Friedenshortes, und mit tiefer Dankbarkeit erinnern wir uns immer wieder an die göttliche Bewahrung, die er unserem Garten auch in den Zeiten äußerer Unruhe und Gefahr zuteil werden ließ. Auch an Hühnern, Tauben, Ziegen, Hunden und Katzen fehlt es nicht, erfreuend und nutzbringend zugleich.“ —

Nachher müssen wir die Halle des neuen Hauses „Heilig dem Herrn“ noch einmal besichtigen. Ein Holzschnitt-

zer, der gerade im Friedenshort anwesend war, schmückte den Raum mit einer mächtigen hölzernen Säule, dem Stamm einer Riesentanne, in deren verästeltem Kapitäl die vier Symbole natürlicher Schwesterntugenden zu finden sind: das Vogelnest, das Eichkätzchen, der Auerhahn und die Eule — Mütterlichkeit, Sparsamkeit, Wachsamkeit und Weisheit. Auf der Holztäfelung eingegraben sind die Worte aus Kolosser 3, 12. 14—16 und erinnern die Schwestern an die Gesinnung, die sie als echtes Dienstkleid aufzuweisen haben.

Überhaupt, die Herrlichkeit des ersten Artikels leuchtet wie ein Friedensbogen über der Stiftung Eva von Tiele-Wincklers. In diese Herrlichkeit hat die Mutter ihre Schar eingeführt. Sie, die so gut im Buch der Erlösung, in der Heiligen Schrift, zu lesen wußte, hat auch das Buch der Schöpfung, die Natur, verstanden: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran.“ In den letzten Monaten war ein Buch ihre besondere Freude (sie hatte es geschenkt erhalten), das die „Wunder der Meerestiefen“ behandelte.

Deswegen stimmte Mutter Eva, wenn sie auf Bergeshöhen wandelte oder am Meeresstrand saß oder in einem stillen Waldtal dem Rauschen einer Quelle lauschte, gern ein Naturlied an:

Wunderbarer Sonnenschein
lacht uns heut ins Herz hinein —
blauer Himmel, linde Lüfte
und die letzten Rosendüfte
grüßen uns als Hauch von oben,
und wir danken, preisen, loben
den, der all die Wunderpracht
königlich für uns gemacht.

Von allen Blumen liebte sie am meisten die Lilien. Die wurden ihr zum Sinnbild der himmlischen Reinheit:

Du bist wie ein Gottesgedanke,
ein Gruß aus dem Himmelreich,
Lilie, du reine und schlanke,
wer ist auf Erden dir gleich?

Du weiße Lilie am Strande,
ich sehe dir sinnend zu:
du Gruß aus dem Himmelslande,
ich wollte, ich wäre wie du!

Wie dieser Sonntag aber im Grunde genommen gemeint war, zeigt sein Ausgang.

Wir hatten am Abend noch eine Versammlung in der Kirche gehabt. Nach ihrer Beendigung merkte ich, daß ich in der Sakristei meine Bibel zurückgelassen hatte, und ging, da ich noch Licht in dem Raum sah, wieder zurück, um sie zu holen. Am Eingang stand eine Schwester und winkte mir mit der Hand: „Mutter ist drinnen und betet mit einem unserer Mädchen, das uns so furchtbar viel Last macht“, flüsterte sie. Ich sah Tränen in den Augen dieser Schwester, Tränen über die große Not, die dieses ihr anvertraute Menschenkind ihr verursachte. Da sie keinen Ausweg mehr wußte, hatte sie es zur „Mutter“ gebracht (es war so der Brauch im Friedenshort). Im Zurückkehren fiel unwillkürlich mein Blick durch die halbgeöffnete Tür, und da sah ich, wie Mutter Eva vor einem Sessel über diesem Kind hingebeugt auf den Knien lag. Sie war wie ausgegossen über diesen Gegenstand ihres Gebets, der den Fluch und die Sünde vergangener Geschlechter in seinem Dasein trug, aber ein Lobpreis der Rettermacht Jesu werden sollte. Ich werde diesen Anblick nie vergessen können. Das war Mutter Eva ganz. Das war ihr Tiefstes, ihr Eigentlichstes. So brachte sie Gott das Elend ihrer Kinder. So warf sie sich darüber hin und zog es zu den Füßen der Barmherzigkeit hin, so machte sie es eins mit der Liebe und Gnade dessen, der unsere Sünden, unsere Krankheit, unsere Lasten, unseren ganzen Fall getragen.

Die Mutter auf Reisen

Oft fuhren die treuen Friedenshort-Pferde in dem ehrwürdigen herrschaftlichen Wagen — dem letzten Überbleibsel der aristokratischen Herkunft — die Friedenshort-Mutter zum Bahnhof nach Beuthen. Es ging dann weit in die Welt hinein. Die „Heimaten für Heimatlose“ — auch ihre Schöpfung — ziehen sich wie ein Netz über große Teile ganz Deutschlands dahin. Und alle wollten einmal die Mutter haben.

Hier sind die Namen der „Heimaten“:

- „Veilchen“ in Altruppin, Bez. Potsdam, „Heidehaus“.
- „Wicken“ in Burgwenden, Kölleda-Land, Thüringen.
- „Tauben“ in Dorsten (Westfalen), Westwall 49.
- „Friedenseiche“, „Christrosen“, „Heckenrosen“, „Ehrenpreis“ und „Astern“ (früher in Friedrichsgrund) jetzt in Mistlau, Post Kirchberg (Jagst).
- „Rosen“ und „Lilien“ in Görke, Anklam-Land.
- „Seerosen“ in Görries bei Schwerin (Mecklenburg).
- „Kletterrosen“ und „Vergißmeinnicht“ in Hoisdorf bei Ahrensburg (Holstein).
- „Eichengrund“ in Holthausen bei Schalksmühle (Westfalen).
- „Maiglöckchen“ in Jena, Ziegenhainer Straße 107.
- „Weinstock“ in Perleberg, Marienplatz 4.
- „Friedenshafen“ in Bad Segeberg (Holstein).
- „Glockenblumen“ und „Nelken“ in Solingen (Rheinland).
- „Waldlilien“, „Anemonen“ und „Maßliebchen“ in Tostedt, Kr. Harburg.
- „Waldreben“ in Wernigerode am Harz.
- „Kinderfreude“ in Zarrendorf bei Altzarrendorf, Kreis Grimmen (Mecklenburg).

Auf ihren Reisen machte Eva von Tiele-Winckler viele Stationen, besuchte Kranke und Einsame und hielt hier und da in einem vertrauten Kreis eine Bibelstunde oder einen Vortrag über ihr Werk. Hier trafen sich oft Menschen aller Gesellschaftskreise. Besonders zahlreich hatte sie Offiziere des alten kaiserlichen Heeres als Zuhörer.

Zwei Berichte von „Fernstehenden“ über diese Begegnungen mit Eva von Tiele-Winckler werden die Leser interessieren.

Der erste ist einer großen deutschen Zeitung entnommen, die ihren eignen Berichterstatteer gesandt hatte:

„Orgelklänge, Gebet und Gesang eines kleinen Gitarrenchors leiteten den Vortrag von Schwester Eva von Tiele-Winckler ein, zu dem so viele Zuhörer in den Saal gekommen waren, daß jeder kleinste Winkel besetzt war. Demütig kniend verrichtete die Schwester ihr Gebet am Rednerpult, ehe sie begann. Ein Mensch in voller Lebensreife, über dem gütigen Gesicht in der weißen Haube ein schlichter blonder Haarscheitel, die lebhaften Augen fröhlich leuchtend, so stand Schwester Eva vor ihren vielen Zuhörern und berichtete aus ihrem Leben, schlicht, einfach — etwas ganz Selbstverständliches schien das zu sein, daß ein Mensch aus ganz großen, herrschaftlichen Verhältnissen nicht nur seinen großen Reichtum hingibt für die Ärmsten der Armen, nein, daß er sich selber opfert, sein Leben hingibt für alle, die elend sind, die er umfaßt, als wenn sie seine eignen leiblichen Kinder wären. ‚Mutter Eva‘ wurde sie deshalb auch seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr genannt von allen, die mit ihr zusammenleben.

Ihr Lebensgang? Als vorletztes von neun Geschwistern lebte das Kind im väterlichen Schlosse, gehegt und gepflegt, vor allem, was das wirkliche Leben bringt, bewahrt und ängstlich behütet. Wie aus einer anderen Welt sah sie — vierspännig spazierengefahren — das furchtbare Elend, Hunger und Not der armen oberschlesischen

Bevölkerung. In die Kirche kam sie nie bis zu ihrem 15. Lebensjahr, da sollte sie konfirmiert werden. Zuerst ablehnend — fand sie sich aber nach innerer Einkehr zurecht, wurde eingesegnet und begann nun ihr Liebeswerk aus allerkleinsten Anfängen. Die Liebe erwachte zu den Armen und Notleidenden, sie schöpfte die Bettel-suppe aus, die mittags am Parktor an die Ärmsten verteilt wurde. Das Gleichnis vom Samenkorn, das im Frühjahr in den braunen Erdboden gesenkt wird, wo es sterben muß, um zu neuem Leben sprießend und grünend hervorzuwachsen, wandte Schwester Eva immer wieder an als Vergleich mit ihrem eignen Leben und Schicksal. Immer von neuem ein kleiner Anfang, immer ein neues Verbot des sehr strengen Vaters — immer wieder ein Versuch, das junge Menschenkind in das Leben und Treiben der großen Welt zu bringen, auf Bälle, in Theater — immer ein Umkehren, ein glückliches Untertauchen in den Werken der Liebe. Mit dem 20. Lebensjahre endlich schenkt der Vater ein Haus für die Notleidenden — den ersten ‚Friedenshort‘; zugleich erfolgt die Erlaubnis, darin zu wohnen und zu schlafen. Und nun endlich folgt der so heiß ersehnte Lebensinhalt: die Pflichten. Fünf Monate in Bethel bei Bielefeld unter Pastor v. Bodelschwingh hatten eine ganz kurze Schwesternausbildung ermöglicht; nun wurden Alte versorgt und Säuglinge, Kinder betreut und Schwerkranke, Scharen Hilfsuchender. Mit ihrem 24. Jahre kam die Selbstverwaltung des sehr großen mütterlichen Vermögens; eine Klausel bestimmte, daß 2000 RM jährlich verreist werden müßten, und so gab Schwester Eva eine drollige Schilderung von allerlei Reiseerlebnissen. Mit der Zeit war es möglich, mehrere Häuser erstehen zu lassen; jetzt sind es 28 Häuser und große, blühende Gärten, dazu gehört eine Kirche.

In den verschiedensten Gegenden Deutschlands wird gearbeitet, für 1500 Menschen wird gesorgt, täglich kommen Hilfsuchende. Hier wird nicht gefragt nach Schuld oder Elend; solange noch ein Bett vorhanden ist,

wird geholfen. Die Inflation hat auch bei diesem Liebeswerk das Gesamtvermögen vernichtet; wie gut — meinte die Rednerin — denn nun wird der Beweis erbracht, daß Gott uns erhält auch ohne feste Einnahmen. Bis nach China und Afrika reicht die hilfreiche Hand, überall entstehen Heimathäuser.

Dieser Vortrag bewies, daß Menschengüte und heißes Erbarmen vieles können, das fast Unmögliche möglich machen, wenn Gott seinen Segen dazu gibt.“ —

Ein anderer Bericht ist dem Verfasser dieses Büchleins um deswillen besonders merkwürdig, weil er bis in den Wortlaut hinein dem Bericht entspricht, den die Schwester der bekannten Malerin Caroline Bardua im Jahre 1840 von einem Besuch Elisabeth Frys in Berlin gab (man braucht nur einige, im ganzen vielleicht 25 Worte zu ändern); ich ziehe es deshalb vor, den Bericht über Elisabeth Fry zu geben, um dem Leser die frappante Ähnlichkeit beider Persönlichkeiten und beider Situationen vorzuführen:

„Ich bin in zwei Versammlungen gewesen: am Karfreitag zu einem religiösen Meeting und am letzten Donnerstag zu einer Abschiedsversammlung. Als ich am Karfreitagabend eintrat, fand ich den eleganten Saal bereits von dem feinsten Publikum gefüllt. Im Fond des Saales saßen auf einer kleinen Erhöhung Mrs. Fry und ihre Freunde, anscheinend in stillem Gebet. Als sie dann laut zu beten anfang, widerstrebte mir manches; dazu störte mich der Gedanke, daß wir in demselben Raum den Winter hindurch die Möserschen Quartette gehört haben. Dennoch umwehte auch mich ein inniger Frieden in dieser kleinen Gemeinschaft gotterfüllter Andacht. Es ist doch etwas Großes, daß diese Frau, die alles besitzt, was zum äußeren Weltglück gehört, seit 25 oder 30 Jahren ihren Geist und all ihr Streben auf nichts anderes richtet als auf die Vereinigung mit Gott und das große Werk der Nächstenliebe, für das sie in seinem Namen wirbt.

Bei der Abschiedsversammlung am Donnerstag war der Saal so überfüllt, daß Mrs. Fry, als sie eintrat, kaum durch die dichtgeschlossenen Reihen zu dringen vermochte. Die einfache Quäckerkleidung stand der edlen Gestalt gut. Sie trug eine weiße Mütze von besonderer Form, ein schwarzes Kleid und ein großes graues Tuch, das auf der Brust übereinandergesteckt war. Obgleich sie in vorgerücktem Alter ist, haben ihre Züge etwas Frisches und Weiches. In ihrem ganzen Wesen liegt etwas Mütterliches, Vertrauenerweckendes.

Diese zweite Versammlung war nicht dem Gebet, sondern der Besprechung des Gefängniswesens gewidmet. Zuerst sagte einer der Herren ihren Dank für die Aufnahme in Berlin und für die Gesinnung, die sowohl die Regierung wie die königliche Familie in Beziehung auf die Armenfürsorge und die Gefängnisverbesserung an den Tag gelegt habe. Dann ergriff Mrs. Fry das Wort, um den Eindruck, den sie bei dem Besuche unserer Gefängnisse empfangen habe, und ihre Verbesserungsvorschläge darzulegen. Ihr Organ hatte etwas sehr Angenehmes, die Form ihrer Rede war einfach, elegant und würdig. Hatte ich sie neulich in der Andachtsstunde in einem mir ungewohnten Pathos reden hören, so vernahm ich diesmal eine natürliche, ruhige Sprache, wie wenn ich eine edle Frau in einem Gesellschaftskreise über ernste Dinge mit Geist sprechen hörte. Was Mrs. Fry sagte, zeugte alles von großer Klarheit des Verstandes mit scharfer Beobachtung der Wirklichkeit. Es überraschte mich, wie ihr Geist, der in der Andachtsstunde nur auf Gott gerichtet zu sein schien, sich nun auch als klarer Blick für das Praktische bewährte. Ich hörte hier zwar schon viele Stimmen, die das, was sie forderte, für übertrieben und unausführbar halten. Das vermag ich nicht zu beurteilen. Aber es hat mir einen tiefen Eindruck gemacht, als sie zum Schluß die Frauen aufforderte, doch alle mitzuwirken, die Gesunkenen auf

den Weg der Tugend zurückzuführen; zwar sei die Sorge für ihre Familie immer die erste und heiligste Pflicht der Frau, aber es gäbe so viele, die wenig anderes zu bedenken hätten als ihre Vergnügungen — möchten sie doch einige Stunden ihrer Morgenmuße, anstatt sie im Vorgenuß der Vergnügungen, die sie am Abend erwarten, zu verlieren oder zu verträumen, den armen Gesunkenen und Ausgestoßenen widmen, um sie wieder zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen!“

Von den Menschen bis zur allerletzten Kraft ausgesogen, suchte die Friedenshort-Mutter dann ein stilles Plätzchen aus. Von da ließ sie ihre „Schwesternbriefe“ ausgehen (auf die „Briefschreiberin“ kommen wir noch einmal zurück). Sie tat es manchmal in gebundener Rede, in leichten, klingenden Reimen. Da spiegelten sich dann ihre Eindrücke von den Arbeitsstationen wider:

In meiner stillen Klause,
auf der Insel im stillen See,
gedenk' ich euer, ihr Schwestern,
in der Ferne und in der Näh'.
Die Gedanken werden Gebete,
ich suche euch alle auf,
ich eile von Stätte zu Stätte
mit des Geistes beflügeltem Lauf.

Ich seh' euch am Lager der Kranken,
wie ihr sorglich die Kissen legt,
und an der Wiege des Kindes,
das ihr mütterlich hegt und pflegt.
Ich seh' euch in Küche und Keller,
in Feld und Wiese und Stall,
ich seh' euch am Schreibtisch, am Waschfaß,
im Garten und überall.

Ich seh' euch im Haus des Verirrten
und in des Kerkers Verlies,
im Dienste des Guten Hirten —
da wird es zum Paradies.
Ich seh' euch lehrend und mahnend
vor Kindern und Sündern im Geist,

vor allem durch heiligen Wandel,
wie ihr sie zum Heilande weist.

Ich seh' eure emsige Nadel,
wie sorgsam ihr stopfet und strickt,
ich seh' euch am Feierabend
ganz stille und tiefbeglückt,
und dort auf dem Weg in die Dörfer,
da, wo an der Sterbenden Lager
und dort in der Stille der Nacht
ihr einsam betet und wacht.

Ich seh' euch im hohen Norden,
wo die Sonne kaum untergeht,
und unter dem sterbenden Volke,
das neue Hoffnung umweht.
Ich sehe als Mütter euch walten
in der Kinder fröhlicher Schar
und mit Händen der Liebe halten,
was anvertraut euch war.

Vom frühen, erwachenden Morgen,
bis die Nacht herniedersinkt,
seh' ich euch schaffen und sorgen,
wo immer der König winkt.
In die öde Hütte des Armen
tragt ihr Freude und Himmelslicht
und stützt mit mildem Erbarmen
das Alter, dem Kraft gebriecht.

Ich durchblättere mein Erinnerungsalbum an Mutter Eva. — Da sehe ich sie am Meeresstrand auf einem Steinblock sitzen, die „Korrespondenzmappe“ auf ihren Knien und eifrig schreiben. — So konnte man sie in Ost und West, in Süd und Nord sehen.

Denn sie war eine *begnadete* Schreiberin, und das Mitteilen ihrer Erlebnisse und Beobachtungen wurde ihr unter der Hand zu besinnlichen Gleichnissen, die vielen Lesern göttliche Geheimnisse aufschlossen. Nachstehend einige Beispiele davon.

Sie, das Kind einer „Bergmannstochter“, eines Großindustriellen, sah und erlebte überall etwas. Maschinisten, Monteure, Heizer erklärten ihr bereitwillig die Geheimnisse der Technik.

Das Schwimmerventil

Es gibt Wasserbehälter mit einer Art Schwimmverschluß. Läßt man unten durch den Kran das Wasser ab, so öffnet sich oben der Verschluß, und eine neue Fülle strömt dem Behälter zu. So ist es auch im Dienstleben des geisterfüllten Gotteskindes. Steht es im Bewußtsein eigenen Mangels arm und elend vor heilsbedürftigen, dürstenden Menschen, wird als Antwort auf das Gebet des Glaubens ihm im selben Augenblick die Ausrüstung gegeben, die Kraftfülle Gottes anvertraut werden, und das Wort wird nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten, wozu Gott es sendet.

Aus einer Diamantenschleiferei

Der Diamant wird von Meisterhand in Blei gefaßt und dann auf einer zubereiteten Stahlplatte geschliffen. Bleibt er in seiner Fassung und läßt er still das Schleifen an sich geschehen, so kommt der Meister eher zu seinem Ziel, und der Edelstein wird fähig, einen Platz in einem wertvollen Schmuckstück einzunehmen. Es kommt aber nicht selten vor, daß solch ein Diamant sich gegen das Schleifen sträubt. Er schreit und kreischt laut auf, springt wohl gar aus seiner Bleifassung heraus und muß dann erst mühsam im Staub und Kehricht gesucht werden, um aufs neue die Schleiferarbeit an sich zu erdulden.

Erschweren nicht auch wir oft die Verklärungsarbeit des Heiligen Geistes durch nutzloses Sträuben, Seufzen und Weinen, ja vielleicht auch dadurch, daß wir „aus der Fassung kommen“, um unsere vermeintliche Freiheit und Selbstherrschaft wiederzugewinnen? Das ist dann ein großes Elend, und viele unnütze Kämpfe und viel Zeitverlust sind die Folge solch unverständigen Sträubens. Das einzige, was von uns verlangt wird, ist, daß wir dem Werk der Verklärung des Geistes stillhalten. Mit eigener Gewalt läßt es sich nicht zwingen.

Der Tropfen Öl im Gewinde

Ich sah an den Zentralstellen der Maschine automatische Ölbehälter angebracht, die ununterbrochen jede Sekunde ein Tröpflein hineinsinken lassen in die Gewinde, von denen aus diese allen einzelnen Teilen und Gliedern der Maschine durch die beständige Bewegung zugeführt werden. Hört der Ölvorrat auf, so wird der verantwortliche Maschinist es bald merken

an dem entstehenden Geräusch. Die einzelnen Teile fangen an, sich zu reiben, ein Kreischen und Knarren bekundet den Mangel, die Räder und Walzen laufen sich heiß, und wird nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen, so entstehen verhängnisvolle Brüche und Schädigungen des ganzen Werkes. — Ähnlich ist es mit der Salbung des Geistes. Augenblick für Augenblick wird der Geistgesalbte ein Tröpflein dieses heiligen Öles empfangen, das, Licht und Weisung gebend, jeder Unruhe wehrt und Wandel und Wesen in Harmonie erhält. Wird aber durch das Eintreten einer inneren Trennung von dem ewigen Lebensquell die Salbung unterbrochen, so entsteht sogleich eine innere Verfinsterung, eine Unsicherheit, ein Tasten und Suchen, eine quälende Unruhe und — wenn nicht bald der Schaden geheilt und der Kontakt wiedergewonnen wird, kommt es dann auch leicht zwischen den einzelnen Gliedern des Leibes Christi zu Reibungen. Man wird erhitzt, gereizt, geärgert, man ärgert, reizt und erhitzt andere, und schließlich kommt es zu schmerzlichen Katastrophen, die eine schwere Schädigung des Leibes Christi bedeuten.

*

Ebensogern erzählte Mutter Eva von den Wundern der Berge, die sie geschaut:

Der Trümmelbachfall

Ich stand im Lauterbrunner Tal am Trümmelbachfall und sah dem seltensten Schauspiel zu. Rings von Felsen eingeschlossen, schoß wie aus einer Kanone heraus unter ohrenbetäubendem Brausen ein gewaltiger Wasserstrom durch die engen Spalten. — Es ist komprimierte Wasserkraft, wie man sie sich kaum stärker vorstellen kann. Nachdem dieser Kraftstrom dann die Talsohle erreicht hat, wird er, so nehme ich an, in verschiedene Röhren und Kanäle verzweigt, um allenthalben Dienste zu verrichten. Hier gilt es, eine Mühle zu treiben, dort eine elektrische Kraftanlage zu speisen, Felder und Wiesen müssen bewässert, das Vieh getränkt und die Haushaltungen der Menschen versorgt werden. Die einheitliche Kraft dort drinnen im Felsen, hier unten im Tal die vielfache Verzweigung und Vermannigfältigung der Gaben nach dem Bedürfnis der Bevölkerung.

Ist es nicht so auch mit den Gaben des Geistes? Der Apostel zeigt uns diese Gaben in ihrer einfachsten, alltäglichen, schlichtesten Auswirkung im 12. Kapitel des Römerbriefes: „Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“

Aber der Mißbrauch der Gaben zur *eigenen* Verherrlichung rächt sich schwer. Sie werden nur gegeben zu gemeinsamem Nutzen und zur Verherrlichung des Herrn. Geistesgaben müssen von der Geistesgesinnung begleitet sein, die sich besonders in Aufrichtigkeit, Demut und Liebe zeigen wird. Wo diese grundlegenden drei Tugenden vorhanden sind, dürfte man auch den Gaben in ihrer Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit mit Vertrauen begegnen und sich auch dann freuen, wenn der Herr anderen Gaben mitteilt, die er uns versagt hat, weil ja im Geben und Versagen seine Weisheit und seine Liebe sich zeigt.

*

Am liebsten aber weilte sie ganz in der Stille. Von ihrer „*Einsiedelei im Klöhntal*“ sandte sie einen Bericht in Versen:

Nun laß ich die Welt im Sonnenschein
unter weißen Wölkchen und Himmelsblau
und geh' in die Einsamkeit hinein,
in starre Felsen und Nebelgrau.

Tief unten der dunkelgrüne See –
ich höre das Flüstern der Wellen leis,
und drüben stürzt aus der schroffen Höh'
der Wildbach nieder, wie Schaum so weiß.

Und sind auch die Füße vom Wandern müd',
und bin ich dort oben auch ganz allein –
eine tiefe Freude mein Herz durchglüht;
ich geh' in die Einsamkeit hinein.

Dort wartet meiner ein hehrer Gast,
dort ist ein Festmahl für mich bereit,
dort find' ich stille, sel'ge Rast –
o hohe, heilige Einsamkeit!

Wenn Menschenworte verklungen sind
und tiefes Schweigen rings um mich her,
dann redet Gott selber zu seinem Kind,
und ich verlange nichts anderes mehr.

Auch die kritischen Ferienerlebnisse werden ihr zum Gleichnis:

Verstopfte Röhren

In meiner einsamen Hütte am Klöhntal wohnend, holte ich mir meinen täglichen Wasserbedarf aus dem Tag und Nacht sprudelnden Brunnen, dessen Reichtum über den hölzernen Trog hinaus auf die blühende Wiese floß. Nach einigen Tagen hörte das muntere Plätschern auf, der Wasserstrahl wurde schwächer und schwächer, und mein Krug mußte oft lange unter der Röhre stehen, bis er endlich gefüllt war. In meiner Sorge ging ich zum Wirt, der einige Minuten entfernt in seinem Bauernhaus wohnte. „Das Wasser versiegt“, sagte ich, „ist etwa die Quelle leer?“ Der Bauer lachte: „Dort oben ist Wasser genug! Das muß an etwas anderem liegen!“ Schnell kam er mit, faßte mit seiner kräftigen Hand unter die Grasdecke des Bodens und zog nach einem Weilchen einen dicht verwachsenen Büschel von Graswurzeln aus der Leitung heraus. Lachend zeigte er ihn mir und sagte: „Das ist die Ursache!“ – und schon plätscherte aufs neue das Brunnlein, gespeist aus dem unermeßlichen Reichtum der hochgelegenen Bergquelle.

Erfüllen wir die Bedingungen, so wird auch Gott nicht zögern, seine Verheißungen an uns wahr zu machen, und das Wort Jesu wird auch uns gelten: „Wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“

Die Briefschreiberin

In dieses Büchlein über Eva von Tiele-Winckler gehören auch einige ihrer charakteristischen Briefe, weil sie einen besonders lebensnahen Einblick in ihr Wesen und Werk geben:

An eine leidende Schwester:

Miechowitz, den

Geliebte Schwester M.

Ja, wir beten und wir glauben, daß Jesus Dich aufrichtet für diesen schönen, wichtigen Dienst. Wir wollen es ihm wieder und wieder sagen und es von ihm erwarten. Gewiß versucht der Feind, es zu verhindern, aber es soll ihm nicht gelingen. Jes. 58, 11 darfst Du

Dir auch aneignen in diesem Fall. Wir beteten heute abend gemeinsam für Dich, und mir war, als müßtest Du es merken, daß Kraft vom Thron ausging für Dich. Äußerlich angesehen wird die Aufgabe in Maranatha ja viel leichter für Dich sein als im Valeskastift. Es ist alles klein, übersichtlich und die Ordnung sehr einfach aufrechtzuerhalten. Auch für die nötige Bequemlichkeit wollen wir Sorge tragen. Könntest Du vielleicht Deine eignen Bettsachen — Matratze, Federbett usw. — voraufsenden? Wir richten Dir ein Schlaf- und ein Wohnstübchen ein, letzteres mit Liegestuhl, so daß Du Dich auch am Tage mal ausruhen kannst. Während die Schwestern anderen Unterricht haben, hast Du viel stille Zeit für Dich.

Mit Deinen Vorschlägen *sehr* einverstanden! Bitte wähle Bücher nach Deinem Ermessen! Gerade so dachte ich mir die Sache auch, wie Du sie skizzierst. Nicht Anhäufung toten Wissens, sondern Übung und Entfaltung aller Geistes- und Seelenkräfte, Erweiterung des Blickes und Vertiefung des Verständnisses für Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Es wäre schön, wenn Du Dich bei R. Better erkundigen und ihn um Ratschläge und Hilfsmittel bitten könntest. Ich lege Dir einen ungefähren Stundenplan ein, der nach Bedürfnis verändert und erweitert werden kann. Einige Elementarstunden wie Rechnen, Deutsch kann Fr. von W. noch übernehmen (vier Stunden die Woche), vielleicht für den „kleinen Kursus“, der aus ca. acht weniger begabten und mangelhaft unterrichteten Probeschwestern besteht. Wenn möglich, soll *jede* Schwester den Segen solcher geistigen Schulung haben, und erst nach Ablauf derselben und Entwicklung ihres inneren und äußeren Menschen kann über ihre etwaige Zulassung zum Dienst in der Mission oder Evangelisation entschieden werden. Und auch dann wird es kein einseitiges Dienen mit dem Wort, sondern auch mit der Schürze sein.

Am 1. November soll s. G. w. die Einweihung der „Zionsstille“ sein. Ach, wenn Du doch am 30. Oktober

gekräftigt zurückkehren könntest! Wir wollen es im Glauben erwarten. *Er* ist die Quelle der Kraft.

Vier Scharlachkinder in der Baracke! Gottlob leicht bis jetzt. Das kleine Clärchen kam leider zu früh ins „Schwalbennest“ zurück. Aber Gott ließ den Irrtum des Doktors zu. Er wird auch dies zum Besten wenden.

Gute Nacht, liebe S. M.! Grüß Deine l. Schwestern herzlich! Wie schön, daß sie Dich nicht zurückhalten!

In Jesus dankbar und froh

Deine S. E.

Miechowitz, den

Lieber teurer Bruder!

O wie über Erwarten groß und reich haben Sie meine Bitte erfüllt! Hätten Sie nur die Herzensbewegung und die Freude miterlebt, die Ihre Gabe hervorgerufen hat! Schw. Anni* hat Tränen der Rührung vergossen, als sie die Bibel in der Hand hielt. Ich habe ihr um beide Bücher einen weichen braunen Ledereinband gearbeitet, und unsere langjährige Kassenschwester C. hat das Manuskript, ebenfalls in selbstgearbeiteter Ledertasche, bekommen, und auch ihre Freude war tief.

In herzlicher Dankbarkeit

Ihre Schwester Eva.

NS. Darf ich Ihnen eine Abschrift der Widmung mit-senden, die ich in die Bibel legte:

Du hast den treuen Knecht des Herrn geliebt,
er war Dir Führer, Lehrer und Berater. —
Gott nahm ihn fort. O sei nicht mehr betrübt!
Er ging voraus nach Hause — ging zum Vater.

Nun leg' ich Dir in Deine liebe Hand
die alte Bibel heut am Weihnachtsmorgen.
Sie ist ein Schatz, ein heil'ges Liebespfand,
ich weiß es, sie ist bei Dir wohlgeborgen. —

* Schwester Anni Whisler, ihre treue Freundin und Begleiterin. — Ich hatte Eva von Tiele-Winckler auf ihre Bitte um ein Andenken an einen heimgegangenen gemeinsamen Freund dessen Taschenbibel und andere Hinterlassenschaften gesandt.
D. Verf.

Wird dieses wohl die letzte Weihnacht sein?
Wird bald der Herr erscheinen auf der Erden?
Dann siehst Du Deinen Freund verklärt und rein
inmitten der erlösten, großen Herde.

Noch wallen wir als Pilger durch dies Land,
wo manche scharfe Stürme uns umwehen.
Komm, meine Schwester, laß uns Hand in Hand
dem großen, sel'gen Tag entgegengehen!

Die Schatten weichen und die Nebel fliehn —
die Hülle fällt! Wir eilen ihm entgegen!
Komm, laß uns heute froh am Kripplein knien
und bitten um den wahren Weihnachtssegn! —

Die Sängerin in der Gefängniszelle

Im „Friedenshort-Wagen“ fuhr ich mit einigen Schwestern durch eine Industriestadt Oberschlesiens. Wir bogen in eine stille Nebenstraße ein. Da lag in breitgestreckter Form, einförmig mit Reihen vergitterter Fenster, ein großes Gebäude, die Strafanstalt. Die Schwester neben mir zeigte zu einer Zelle hin.

„Hier hat Mutter einmal ganz allein ein Lied gesungen.“

„Allein gesungen? Ich meine mich zu erinnern, daß Mutter Eva mir bei einem Besuch in meinem Haus, als sie auf dem Instrument Bachsche Noten sah, erzählt habe, es sei ihr früher oft schwer gewesen, daß ihr die Gabe des Gesanges versagt sei und sie niemand damit erfreuen könne.“

„Ja, sie muß auch selbst immer lachen, wenn sie erzählt, daß sie hier einmal ein ‚Solo‘ vorgetragen hat.“

„Hm, das ist wieder eine der ‚Überraschungen‘ bei Mutter Eva! Das müssen Sie mir doch bitte erzählen!“

Die Schwester sagte: „Ich glaube, Mutter hat es in ihrem neuesten Buch ausführlich beschrieben.“

Am anderen Tag legte mir Eva von Tiele-Windkler dieses Buch als verfrühtes Weihnachtsgeschenk in die Hand. Es hieß: „*Nichts unmöglich*“.

Ich suchte gleich nach jenem Erlebnis und fand es auch.

„Der Direktor der Strafanstalt“, schrieb sie, „hatte mir die Erlaubnis gegeben, die Gefangenen in der Zelle zu besuchen. Er rief auch den Oberinspektor herbei, um ihn von meiner Bitte und seiner Erlaubnis in Kenntnis zu setzen.

Letzterer war wohl etwas skeptisch in bezug auf den Erfolg dieser Besuche und wollte mich auf die Probe stellen. Er sagte: ‚Nun ja, da haben wir gerade eine, an der kann ja die Schwester es mal probieren. Wenn sie bei ihr etwas ausgerichtet, ist es gut.‘

Diese ‚eine‘ war der Schrecken des Gefängnisses. Sie brachte mehr Zeit drinnen als draußen zu. In stereotypem Wechsel ging es hinaus und hinein. Das Schlimmste war aber, daß sie solche furchtbaren Wutzustände bekam, daß sie wie besessen war und dann, wie mir gesagt wurde, sechs Männer sie nicht halten konnten. Kürzlich war wieder ein solcher Anfall gewesen; in diesem Zustand hatte sie dem Oberinspektor ein Glied des Fingers abgebissen. Sie hatte für diese gröbliche Verfehlung die schwerste Strafe bekommen, die innerhalb des preußischen Strafvollzuges damals möglich war, nämlich sechs Wochen Arrest bei Wasser und Brot in dunkler Zelle.

Das sollte nun also mein erster Besuch im Gefängnis sein. Man kann es verstehen, daß es mir nach dieser Beschreibung eigenartig wurde, als die Schlüssel zweimal in der doppelten Tür rasselten und ich in den dunklen Raum trat. Durch das ladenverschlossene Fenster fiel ein einziger Strahl der Frühlingssonne, und im Licht dieses schwachen Strahles konnte ich nun notdürftig die behäbige, untersetzte Gestalt der B. von den engen Zellenwänden unterscheiden. Wie ich meine Unterhaltung mit ihr anfang, weiß ich nicht, jedenfalls wohl damit, daß ich ihr die Hand reichte und sagte, ich wäre gekommen, um sie zu besuchen. Deutlich erinnere ich mich noch, wie wir in diesem fast dunklen Raum uns zusam-

men auf das kleine, schmale Holzbänkchen setzten, die einzige Sitzgelegenheit in ihrer Zelle. Ich schlang meinen Arm um sie und ließ mir nun von ihr erzählen. Ach, das war eine traurige Geschichte, und ich hatte den Eindruck einer großen inneren Not.

Tiefes Mitleid erfüllte mein Herz, und aus dem Mitleid erwuchs naturgemäß die Liebe, und ich kann mich noch deutlich erinnern, welch eine persönlich große Liebe ich zu diesem so tief gesunkenen Weibe empfand. Ja, wie ich zu der Zeit kaum einen anderen Wunsch so deutlich fühlte als nur den, ihr zu helfen, ihr ihre Lage zu erleichtern und ihr den Weg zum wahren Leben zu zeigen. Als sie ihrem Herzen genügend Luft gemacht hatte, da fing ich an, ihr von des Heilandes Liebe zu sagen, der gekommen war, Sünder zu erretten, dem keiner zu schlecht und zu böse war, der sich mit ihnen zusammengesetzt hat, mit ihnen gegessen und getrunken, als wäre er ihresgleichen; und obgleich ich nie eine große Sängerin war, stimmte ich doch in jener Zelle das Lied an: *Es ist ein Born, draus heil'ges Blut für arme Sünder quillt . . .* und ich glaube, dieses schlichte Lied kam meiner armen Freundin wie Engelsgesang vor. Sie schmolz fast zusammen, Tränen quollen aus ihrem Auge, und als ich mich zum Gehen anschicken mußte, da bat sie so flehentlich: *Ach, bleiben Sie bei mir, mir ist so bange allein!* Die dunkle Zelle war mir wie ein Paradies erschienen, und in meinem Herzen entstand ein brennender Wunsch, der zu einem Entschluß wurde: ich machte eine Eingabe an die Strafvollzugsbehörde und bat um die Erlaubnis, die sechs Wochen strengen Arrest, die ja eben erst begonnen hatten, mit der B. zusammen abzusitzen zu dürfen, um diese Zeit zu benutzen, ihr innerlich zurechtzuhelfen und ihr die Schwere der Lage zu erleichtern.

Als ich wieder zum Direktor kam mit der Bitte, dieses Gesuch zu unterstützen, da lächelte er und sagte, solch ein Gesuch wäre noch nie eingereicht worden, darüber

müßten sich erst die höheren Stellen äußern, und diese Beratungen und Beschlüsse würden zweifellos Monate dauern. Unterdes würde der strenge Arrest schon abgelaufen sein. So wurde also dieser Wunsch mir nicht gewährt; dagegen durfte ich, sooft ich wollte, sie besuchen, und mandmal traf es sich so, daß es gerade jener Tag war, an dem Licht gemacht wurde. (Es wurde nämlich alle drei Tage etwas Licht gemacht, um dem Erblinden der Augen während der sechswöchigen Frist vorzubeugen.) Dann konnte ich ihr etwas vorlesen. Ich brachte ihr auch ein Neues Testament und ein Liederbuch mit und konnte an einem dunklen Tage beobachten, wie sie trotz der herrschenden Finsternis im Lichte dieses einen Strahlchens doch die Buchstaben zu entziffern vermochte.

Als ich wieder einmal ins Gefängnis kam, wurde mir die freudige Mitteilung gemacht, das Verhalten der B. hätte sich außerordentlich gebessert, sie wäre sanft wie ein Lamm und hätte den Herrn Oberinspektor sogar um Verzeihung gebeten. So sei ihr die Hälfte der schweren Haft erlassen worden.“

Mutters Geburtstagstisch

„Mutters Geburtstag“ wurde im „Friedenshort“ immer als eins der größten Feste gefeiert.

Aber da war nicht das Geburtstagskind Gegenstand der Feier, sondern Gegenstand waren die „Gegenstände ihrer Liebe“. Es wurde ihr die Hand gefüllt für ihre Alten und Kranken, für ihre Missionsstationen und ihre „Heimaten“, die besonders auf Hilfe von außen angewiesen waren.

Auf ihrem Geburtstagstisch sah es „bunt“ und „durcheinander“ aus. Ein Päckchen reihte sich an das andere. — An ihrem letzten Geburtstag sollte ich teilnehmen. Infolge dienstlicher Behinderung kam ich erst zwei Tage später im Friedenshort an.

Die Schwestern führten mich ins „Häuschen“, wo in dem unteren Raum noch „Mutters Geburtstagstisch“ stand. Da war etwas Seltsames darauf, das überragte alle anderen „Geschenke“. Wenn man ganz nahe herantrat, konnte man erkennen, daß es vielleicht einen Blumenstrauß darstellen sollte.

„Was ist nun das?“ fragte ich erstaunt die Schwestern.

„O das ist Mutters liebstes Geburtstagsgeschenk!“ antwortete eine Schwester stolz.

Das wunderte mich weiter nicht; denn es war im Friedenshort bekannt, daß man sich bei Mutter Eva immer auf Überraschungen gefaßt machen mußte. Ich ahnte den Zusammenhang:

„Nicht wahr, den hat irgendein altes Mütterchen aus Dank und Liebe hierher gestellt, eine der vielen Pflegelinge Mutter Evas?“

„Ja, eine ganz alte Frau von fast 90 Jahren. Die wohnt drüben im Valeska=Stift. Sie war eigentlich zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.“

„Begnadigt?“

„Ja, sie war vor vielen Jahren wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Aber Mutter hat sie immer im Zuchthaus besucht, und dann ist ihr das Herz aufgegangen für die Liebe des Heilands. Mutter hat es erreicht, daß sie nicht hingerichtet wurde. Und später, viel später, nachdem sie sich mehrere Jahre im Zuchthaus musterhaft geführt hatte und ihr guter Einfluß auf ihre Mitgenossinnen deutlich zu erkennen war, wurde sie nach Vollendung ihres 80. Geburtstags Mutter ganz übergeben. Die nahm sie im Valeska=Stift auf, und dort ist sie eine der Glücklichen in ihrem Heiland. — O wie hat Mutter sich über diese Blumen gefreut, die die verschrumpften, gichtkranken Finger mit so viel Mühe zusammengewickelt haben!“

Ich sah auf diese sonderbaren Lilien und Rosen und mußte mit bewegtem Herzen denken, welchen süßen Duft sie vor Gott haben werden.

Die Alten

„Ob Sie wohl ein Plätzchen für mein kleines Gedicht in Ihrem Blatt haben?“

So schreiben oft junge Lyriker an verzweifelte Schriftleiter.

„Ich bin mit Gedichten noch etwa zehn Jahre versorgt“, lautet meist die unwirsche Antwort.

Eva von Tiele-Winckler schrieb in ihrem *letzten* Lebensjahr noch so an den Herausgeber eines christlichen Wochenblattes. — Lag ihr denn so viel daran, ihre poetischen Erzeugnisse gedruckt zu sehen?

Nein, sie dichtete für die „Alten“. Wie sie ihr Leben lang die *Kleinen*, die „Heimatlosen“, die „Vaterlosen“ an die Hand genommen und ihnen eine „Heimat“ geschenkt, so schuf sie nun in ihrem Alter *sonnendurchstrahlte* Ruhestätten für die, die nach langem, staubigem Lebensweg erschöpft und einsam an der Straße niedergesunken waren.

In ihrem Begleitschreiben zu dem „Manuskript“ hieß es deshalb weiter:

„Es gilt ja den armen Schattenpflänzchen, deren es so viele auf Erden gibt, und denen wir gern mehr als bisher helfen möchten, je nachdem, wie der Herr Raum und Möglichkeit schenkt. Wir hoffen, bald nach Weihnachten mit der Einrichtung des Hauses „Gnadensonne“ zu beginnen, und sobald das hübsche, alte, gut erhaltene Landhaus soweit fertig ist, die Lieben aufzunehmen, die zum Teil schon lange, lange warten. Ein weiteres Haus steht in Aussicht, und es scheint, als wenn uns Gott neben der großen Kinderarbeit nun auch noch ganz besonders diese armen Wesen anvertrauen wollte, die Stiefkinder der menschlichen Gesellschaft sind und doch Gegenstände der göttlichen Liebe und Erben des Himmelreichs.

Siechenarbeit ist nicht leicht, aber doch sehr lohnend und überaus köstlich. Manches Herz muß erst auftauen aus Bitterkeit und Verschlossenheit, muß erst die Un-

gerechtigkeiten und Härten des Lebens vergessen lernen, erst zum Lieben und Danken erwachen. Das alles vermag ja nur die Gnadensonne, die das Eis taut und das neue Leben weckt. Aber dann ist es so beglückend zu sehen, wenn die erst so trüben Augen zu leuchten anfangen, wenn der herbe Zug um den Mund sanfter Güte Raum macht, und wenn die Lippen, statt zu klagen, schließlich in Lob und Dank übergehen. Wir haben das im Lauf der Jahrzehnte Hunderte von Malen im Valeska-Stift erlebt und hoffen, nun noch mehr solche seligen Erfahrungen machen zu dürfen. Sie werden uns gewiß mit Ihrer Lesergemeinde durch Ihre Fürbitte helfen, daß auch dieses Werk der Liebe etwas beitragen möchte zur Verherrlichung Gottes und zum Heil mancher Seele.

In dankbarer Liebe

Ihre Schwester Eva.“

Das Gedicht lautete:

Hast du die *Schattenpflänzchen* gesehn,
die unbeachtet am Wege stehn,
verstaubt, zertreten und unbekannt?
Kein freundlicher Blick, keine helfende Hand,
kein Sonnenleuchten, das sie erquickt —
so stehen sie einsam, stumm und geknickt.
Wenn andere lachend vorübergehen,
sie bleiben immer im Schatten stehen.
Das Leben ist wie ein schwerer Traum,
und was sie leiden — man ahnt es kaum!
Ihr Schattenpflänzchen, hört auf zu weinen,
die „Gnadensonne“ soll hell euch scheinen,
was oft ihr im Herzen so heiß begehrt:
der Platz an der Sonne sei euch gewährt!

Die arme *Alte*, gebeugt von Last,
in Mühsal, Kummer, in Druck und Hast,
umhergestoßen, weil stets im Wege,
in kranken Tagen kein bißchen Pflege:
nur immer Arbeit in harter Not,
und ohne Liebe ein Stücklein Brot — — —
soll es so bleiben die Lebenszeit?
Der Weg zum Grabe ist nicht mehr weit.
Kommt, laßt uns sie in die Sonne tragen!
Im hellen Stübchen verstummen die Klagen.

Da dürfen die müden Hände ruhn
und lassen andre die Arbeit tun.
Der Armstuhl wird an das Fenster gerückt,
damit sie die wärmende Sonne erquickt.
Der Vogel singt, und die Blume blüht,
und durch die Seele ein Ahnen zieht:
ist's hier so schön schon, dann glaube ich —
Gott ist die Liebe — er liebt auch mich!

Und dann die *Blinden*, die ohne Licht
auf Erden wandeln. Sie sehen nicht
die grünen Felder, den Himmel blau,
nicht die mit Blumen bedeckte Au'.
Trüb ist ihr Leben und oft recht schwer,
so ausgeschlossen und freudenleer.
Und dann noch die Sorge ums tägliche Brot,
der Kampf um das Dasein, die bittere Not!
Doch sehn sie auch niemals der Sonne Schein,
die Gnadensonne dringt doch hinein,
tief in die Seele mit stillem Leuchten,
daß sich vor Freude die Augen feuchten.
Drum sei auch ihnen ein Plätzchen beschieden
im Hause der Liebe, in Gottes Frieden.

Und was es sonst noch an Elend gibt — —
krank an der Seele und ungeliebt,
am Körper siech und die Glieder voll Schmerz,
dazu ein verbittertes, trauriges Herz!
Wie nötig sind da der Schwester Hände!
Sie machen dem Jammer bald ein Ende.
Da wird das Lager so weich gemacht,
daß der Körper Ruhe findet bei Nacht.

Ein freundliches Auge, ein tröstender Mund,
da schmilzt dann das Eis in des Herzens Grund.
Die Bitterkeit und der Trübsinn muß fliehen
und Friede und Freude die Seele durchziehen.
Ein stilles Leuchten, ein dankbarer Blick
gibt all die erfahrene Liebe zurück.

Das kann nur ein Wunder der Gnade sein:
Christus, die Sonne, leuchtet hinein,
vertreibt das Dunkel und bringt das Licht,
legt stillen Frieden aufs Angesicht.
Erlöst — errettet — vom Kummer befreit
und nach der Erde mit ihrem Leid
die große Hoffnung aufs ewige Leben —
was kann es Schön'res hienieden geben?

Der letzte „Abschiedsabend“

„Abschiedsabende“ waren im „Friedenshort“ nichts Neues. Zumal seit der Zeit, als die Hausmutter ihre Schwestern auch in die *Heidenmission* aussandte. In China und Indien, in Afrika und am nördlichen Eismeer bei den Lappen, auch in Guatemala wirkten sie. Das Bergvolk der Miao nach dem Hochland von Tibet hin war das jungfräuliche Missionsgebiet Eva von Tiele-Wincklers. An dem letzten Abschiedsabend, den sie erlebte, konnte sie nicht teilnehmen. Sie lag schon fiebernd in ihrem Stübchen (es war im November des Jahres 1929). Ehe ich in den großen Saal der „Zionsstille“ ging, klopfte ich dort noch einmal an, und Mutter Eva empfing mich mit großer Herzlichkeit.

„Ach, lieber Bruder, wollen Sie mir nicht sagen, welches Wort Ihnen der Herr als Abschiedsgruß für unsere lieben Missionsschwestern gegeben hat?“

„O ja, es soll das große Wort aller Glaubenden sein.“

„Das große Wort aller Glaubenden?“

Mutter Eva sah mich lauschend an. Sie dachte wohl an *mehrere* große Worte der Glaubenden. — *Diese* Worte waren *ihre* Sprache.

„Ja, es steht im 59. Psalm geschrieben und heißt:
„Aber du, Herr!““

Da schlug sie in ihrer lebhaften Art die Hände ineinander, und ein warmer Strahl leuchtete in den vom Fieber bereits umflorten Augen auf und machte sie wieder so groß und sonnenhaft.

„Aber du, Herr! O das ist kostbar! Ja, das ist wirklich das eine Wort aller, die Gott kennen!“

Nun ging ich hinüber in die „Zionsstille“. Der Saal war überfüllt. Vorn saßen zum erstenmal in ihrer Missionstracht die acht Schwestern, die am andern Morgen ausreisen wollten.

Ich gab ihnen also jenes Wort mit auf den Weg, und

sie verabschiedeten sich nacheinander mit kurzem Gruß von ihren Mitschwestern.

Und während sie so, leise und ein wenig stockend vor innerer Bewegung, zu der Versammlung gewandt sprachen, mußte ich daran denken, wie drüben, über die Gräber des Schwesternfriedhofs hin, in einsamer Kammer ein mit Lasten des Dienstes beladenes Herz mit Freuden noch eine neue Last hinzugenommen hatte, die der „Äußeren Mission“. Dies Herz hatte sich physisch verbraucht in dem tausendfachen „Aber“ aller dieser Lasten, es hatte sich geistlich tausendfach erneuert in dem „Aber du, Herr!“ Denn tausendfach hatte es sich in ihrem Leben als das „obsiegende Wort erfunden“.

Auch in bezug auf ihre Missionsbotinnen. Davon zeugt der Vers, der sich in ihrer Gedichtsammlung findet:

Sie sind durch Feuer und Wasser gegangen;
doch Gott war dabei!
Ihr Leben hat oft nur am Faden gehangen —
er riß nicht entzwei!
Sie sind in großer Gefahr gewesen
zu Wasser und Land —
doch einer war immer da, zu erlösen
mit mächtiger Hand.
Aus Kriegsnöten und Räuberhänden
hat er befreit,
gab Engelscharen an allen Enden
zu ihrem Geleit.

Die sich zitternd naht zu des Thrones Stufen

So schloß Eva von Tiele-Winckler ihre Selbstdarstellung ab. Man mußte gerade diesen letzten Teil ihrer Selbstbezeichnung ernst nehmen. Ihr war es kein leeres Wort, „sich des Thrones Stufen zu nahen“. Als „Bettlerin im Geist“ war das in einem Maße und in einer Tiefe ihr Geschäft, daß *hier* der Schlüssel zu ihrer Persönlichkeit liegt. — Sie nahte sich dem Gnadenthron zitternd, aber freudig und in großer Gewißheit.

Deshalb soll das Schlußkapitel dieses Büchleins zugleich auch das wichtigste sein.

Wir sangen im Friedenshort einmal das Lied: „Großer Gott, wir loben dich.“ Nachher sagte uns Mutter Eva: „Wenn ich dies Lied singen höre, muß ich immer an eine Mittagsmahlzeit in der ‚Zionsstille‘ denken. Da haben wir das Lied so tief aus dem Herzen heraus gesungen, daß wir es nie vergessen können. Es war wie ein Strom der Anbetung und des feurigen Lobpreises.“

Die Augen der anwesenden Freunde richteten sich fragend auf Mutter Eva hin. Man wollte die Geschichte dieser Mittagsmahlzeit und dieses Lobgesanges wissen.

Sie erzählte sie gern:

„Es war ungefähr um die Jahrhundertwende. Auch der ‚Friedenshort‘ war an einen Wendepunkt seiner Entwicklung gekommen. Bisher konnte alles, was in dem aufblühenden und sich ständig erweiternden Werk nötig war, aus den Mitteln der beträchtlichen Stiftung gedeckt werden. Auf einmal aber gingen die Arbeitsnotwendigkeiten über die Deckungsmöglichkeiten hinaus. Da hieß es von allen Seiten: ‚Ihr müßt euch nach der Decke strecken!‘ Das machte mir große Not. Ich sollte Aufgaben, die Gott uns ganz klar und bestimmt aufgetragen, ich sollte die Not der Menschen, die er mir zu Füßen gelegt, einfach liegenlassen? Ich sollte den Schwestern, die bereit waren, bei uns einzutreten, sagen: ‚Wir könnten euch wohl brauchen, denn da sind soundsoviel Kinder, die darauf warten, daß wir ihnen eine Heimat bieten, aber wir können euch nicht brauchen, weil wir nicht so viel Geld ausgeben dürfen?‘

Das trieb mich ins Gebet hinein: ‚O mein Gott, es kann doch nicht dein Wille sein, daß dies Werk, das du uns anvertraut hast, dieser lebendige Organismus, verkümmern und sterben soll aus Mangel an Wachstumsmöglichkeiten!‘ Da wurde mir die *Verheißung* geschenkt, daß ich *alle Notdurft unseres Werkes nicht aus dem vorhandenen Kapital, sondern aus dem unendlichen Reichtum der Hand Gottes bestreiten* dürfe. Ich wurde aufs neue auf den Glaubensweg gestellt und suchte mir Mitarbeiter, die es wagten, allein der Allmacht Gottes vertrauend, die gezogenen Grenzen von Kapital und Zinsen zu überschreiten.

Nun wurden unsere Herzen getrost und freudig, und wir nahmen uns all des Elends an, das vor unserer Tür lag.

Aber auf einmal machte unsere Kassenverwalterin mir die

Mitteilung, sie hätte die Rechnungen, die noch zu bezahlen wären, zusammengerechnet, und es wären über 10 000 Mark. Da erschrak ich sehr. Ich fühlte, so durfte es nicht weitergehen. Unser Kapital konnte nicht angegriffen werden; das war durch die Satzungen der Stiftung gesetzlich festgelegt. Aber wir durften doch auch keine Schulden machen.

Hätte der Friedenshort einen Freundeskreis gehabt, so wäre dieser für ihn eingetreten. Aber dieser Kreis, der sich verantwortlich fühlen mußte, bestand noch nicht. Im Gegenteil, der Friedenshort stand in dem Ruf, vermögend zu sein, und mit Vorliebe wandten sich andere Liebeswerke und Wohltätigkeitsanstalten an ihn, wenn sie ein Defizit in ihrer Kasse hatten. Das fiel aber niemand ein, daß er selbst einmal der Hilfe bedürfen könne.

Woher sollte nun dies Defizit gedeckt werden?

Es blieb nur ein Weg: direkt aus der Hand Gottes heraus. — *Wir mußten an die Allmacht Gottes appellieren.*

Das sagte ich meinen Schwestern. — Und wie ich einmal durch den Garten ging, kam eine von ihnen zu mir und sagte ganz einfach: ‚Mutter, ich bin bereit, den Glaubensweg mit dir zu gehen.‘ Es war die erste, die ihre Hand gemeinsam mit meiner Hand in die Hand Gottes legte. Für mich wurde es eine große Ermutigung.

Einige Tage darauf hieß es von einer Heimat her: wir brauchen für eins der Kinder ein Paar neue Schuhe. Ich sagte dem ‚Mütterchen‘: ‚Geld haben wir keins dazu; wenn du sie brauchst, dann bete!‘ Die Schwester ging mit gesenktem Kopf weg. Die Antwort, daß wir kein Geld hätten, hatte sie nicht erwartet. Aber sie betete. Sie ließ die Not ihrer ‚Familie‘ vor Gott kundwerden.

Und siehe da, es vergingen nur wenige Tage, da kam ein Paket — wir erhielten bis dahin ganz, ganz selten ein Postpaket — und als es geöffnet wurde, lagen die Schuhe darin, gerade so groß, wie das Kind sie brauchte. Da wurden die Herzen der Schwestern getrost, und nun fing ein Wetteifern im Bitten und Anklopfen an, daß ich meine helle Freude daran hatte.

Auch unsere Kinder selbst fingen an, um das zu beten, was sie nötig hatten. Die ‚Mütterchen‘ leiteten sie dazu an. Da brachte auf einmal eins der Kleinen ein Zehnpfennigstück an, das es irgendwo gefunden hatte. Das hat der Heiland uns gegeben, hieß es unter ihnen, und der Jubel war groß.

Und eines Tages saßen wir im Schwesternkreis in der ‚Zionsstille‘ beim Mittagessen. Die Teller waren gerade mit der dampfenden Suppe gefüllt worden. Da übergab mir eine Schwester einen Brief, der eben hereingebracht wurde. Ich

öffnete ihn, und während ich die wenigen Zeilen las, zitterten doch meine Hände etwas. Ich holte tief Atem und sagte: ‚Liebe Schwestern, hört, in diesem Brief schreibt mir eine große Industrieverwaltung, daß sie dem Friedenshort 3000 Mark überwiesen habe.‘

Da kamen auf einmal alle Löffel von den Lippen weg, und vieler Augen wurden feucht, und wie von einem gemeinsamen Gedanken erfüllt, erhoben wir uns und sangen: ‚Großer Gott, wir loben dich.‘

Niemals vorher und niemals nachher haben wir dieses Lied so aus dem Wogen der Freude unserer Herzen gesungen.“

Gesungen wird an Mutter Evas Tisch wohl bei jeder Mahlzeit, wenigstens wurde es das bei allen, an denen ich teilnahm. Man ist immer auf der Suche nach neuen Liedern. Das Lob Gottes schläft dort sozusagen nie ein.

Aber kein Lied, das ich dort gehört und mitgesungen, hat auf mich solchen Eindruck gemacht wie jenes, das ich mir von der Zeit an, da ich es zum ersten Male hörte, immer wieder singen ließ, wenn ich in einem Kreis der Friedenshort-Schwestern weilte. Es ist fast stammelnd in Text und Melodie, aber es ist ein Gesang, der auf Flügeln daherfährt. Die unendliche Tragkraft eines felsenhaften Glaubens hebt es empor. Oft dachte ich, wenn ich es singen hörte: es ist das Lied einer Streiterschar, die zum Letzten entschlossen ist, weil sie den Sieg in ihren Händen trägt:

Der ewige Gott ist Zuflucht für dich,
unter dir sind des Ewigen Arme.
Es ist sicher wahr, daß er seine Schar
wird beschirmen und schützen immerdar.

O selig das Volk, das den Jubelschall kennt!
In des Herren Licht sie täglich wandeln.
Mit Kraft sie gehn, Sieg um Sieg sie sehn,
bis in Zions goldnem Tor sie stehn.

Auch das alte Lied sangen wir oft, in dem es heißt: „Und wenn’s uns je will grauen, so bleibt’s: Der Herr ist treu!“ — Manchmal hat es auch dieser Glaubensfreudigen grauen müssen: wenn die Nöte turmhoch rings

um sie herum in die Höhe stiegen, besonders in den schweren Zeiten nach dem Ende des Krieges, als der Friedenshort von der deutschen Heimat abgetrennt war und kein Mensch wußte, wie die Grenze zwischen dem neuen Polenreich und dem alten zerschlagenen Vaterland werden würde.

Ein Blick in ihr Tagebuch beweist es, was die Bettlerin im Geist alles aus den Händen ihres Gottes genommen hat.

Am 12. Mai 1919, als die Not im Friedenshort am höchsten gestiegen war, warf sie sich zu den Füßen ihres Vaters im Himmel mit dem Gebetsruf: „Laß die Waisen bei dir Gnade finden!“ (Hiob 14, 4).

„Alle Stützen brechen“, schrieb sie, „alle äußeren Sicherheiten sind dahin, die Mittel fast zu Ende, keine Hilfe, soweit das Auge sieht! Die Not steigt von allen Seiten. Laß die Waisen Gnade finden! Du nur kannst uns helfen! Unser Glaube rechnet mit dem Gott, dem nichts unmöglich ist. Dein ist Silber und Gold! Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Du bist die Zuflucht der Verlassenen, die Hilfe der Hilflosen! Ich danke dir schon heute für die Erhörung, die ich noch nicht sehe. Du wirst uns Wunder erleben lassen! – Unser Guthaben auf den Banken für Friedenshort und Heimat ist fast erschöpft. Kriegsnot vor der Tür. Abschluß vom Vaterland und damit Unterbindung aller Zuflüsse an Liebesgaben und Pflegegeldern wahrscheinlich. Die Preise steigen, das Inventar bedarf der Erneuerung, die Zahl der Hilfsuchenden wächst. Aber er kann helfen! Ein grenzenloses Vertrauen erfüllt uns. Wir wagen es auf ihn, der verheißen hat: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!‘ Wir bitten ja nicht um unseretwillen, wir flehen für unsere Elenden und Verlassenen. Er kann sie nicht umkommen lassen. Sein Herz muß sich ihrer erbarmen.“

Im September desselben Jahres stiegen die Wasser der Not noch höher. Gott schwieg. Er ließ die „Bettlerin“ am Thron stehen, als nähme er sich ihrer Sache nicht an. Der Feind durfte auch bei ihr fühlen, ob dies Vertrauen zu Gott wirklich grenzenlos war. Sie kam in große Bedrängnis hinein. Aus der Tiefe schrie sie zu Gott. Am 3. September lautete der Eintrag in ihr Tagebuch:

„Wir dürfen aus unserer Festung nicht entfallen. Sonst geht es uns wie Simson – die Kraft ist dahin. Scheinen auch die Schwierigkeiten unüberwindlich groß: Bei Gott ist kein Ding unmöglich! ‚Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen‘, und Hindernisse gibt es für ihn nicht. Ich muß mich schämen, nach all dem Erlebten nicht mehr zu vertrauen. – Es gibt viel zu beten und zu erleben. In S. und W. die Kassen leer. Stärke den Glauben der Schwestern und hilf – hilf – hilf, Herr, in aller, aller Not!“

Und einige Tage später, nachdem sie sich in langem Ringen durchgebetet hatte, klingt der Triumph des Glaubens aus ihrem Tagebuch heraus:

„Viele Verheißungen erhalten! Ich konnte alle meine Not vor ihm ausschütten, und er erhörte mich!

Er wird den Friedenshort erhalten und versorgen.

Er wird den Heimaten helfen.

Er wird uns Pferde geben.

Er wird Wasser geben in Burgwenden.

Er wird segnen mehr als je.

Lob, Preis und Dank sei ihm in Ewigkeit!

Ach, daß man sich an den Unsichtbaren halten darf, als sähe man ihn! Ich kann nun alles vertrauensvoll in seine Hände legen und bin getrost und gestärkt im Glauben und in der gewissen Hoffnung der Erhörung. Alle Dinge sind möglich bei Gott.“ –

Als ich sie nach der großen Geldentwertung zum erstenmal traf und sie fragte, wie es denn zuletzt in ihrem Werk gegangen sei, erzählte sie mir dies und jenes und schloß mit den Worten: Wir sagen jetzt öfter: *Gesegnete* Inflation! Ich verstand, wie sie das meinte. –

Warum aber sagte Eva von Tiele-Winckler in ihrem „Selbstsignalement“, daß sie sich „zitternd“ nahe des Thrones Stufen?

Der *heilige* Gott – das ist die andere Seite der Gottesoffenbarung, und in sie hat gerade Eva von Tiele-Winckler tief hineingeschaut: „Ich will mich heilig erweisen an denen, die mir *nahe* sind.“ Allemal, ehe dieser große, reiche, treue, freundliche Gott das Werk, das er ihr anvertraut hatte, neu mit seinen Segensfluten benetzte,

führte er es mit seiner Trägerin und Leiterin durch tiefe Wasser des Gerichts, in denen sich manchmal die letzte Spur seiner Füße zu verlieren schien.

In ihrem Büchlein „*Wie der Friedenshort entstand*“ hat sie davon erzählt, wie einer ihrer ersten Mitarbeiter, ein treuer Knecht des Hauses, durch einen Unglücksfall einen den äußeren Umständen nach grausigen Tod fand, und wie ihr selbst dadurch die Wasser an die Seele gingen. — Auch sonst wurde immer wieder das Werk, an dem Gott so großes Wohlgefallen hatte, in heiße Schmelztiegel hineingelegt. Da schien es, als kämpfe Gott gegen seine treue Magd.

In solchen Zeiten drang das Schwert durch ihr tiefstes Herz. Sie sank an den „*Stufen des Thrones*“ nieder. Sie rief „aus der Tiefe“ zu Gott empor:

Herr, nahe dich, hilf uns die Last ertragen!
Die Wunde schmerzt, du hast uns sehr geschlagen.
Verstummen soll das Fragen und das Klagen;
bring du uns durch!

Du willst ja das Verwundete verbinden,
du hilfst uns auch das Schwerste überwinden
und auch im Dunklen deinen Ruhm verkünden,
bis daß es tagt.

Wir liegen vor dir mit zerbrochenen Herzen,
du kennst die Seelenangst, du fühlst die Schmerzen;
laß hell erbrennen unsres Glaubens Kerzen
und richt uns auf!

Wir wollen dir auch jetzt die Ehre geben,
wir weihen dir aufs neue unser Leben,
ob auch die Tränen fließen, Lippen beben —
gelobt seist du!

Und er, der Heilige *und* Treue, antwortete ihr:

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen;
aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.
Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein
wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will
ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.

Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen und deine Zinnen aus Kristallen machen und deine Tore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern“ (Jes. 54, 7. 8. 10—13).

„Du Elende, über die alle Wetter gehen“ — geht diese Übertragung eines Prophetenwortes auf Eva von Tiele-Winckler nicht über das Maß dessen hinaus, was die Summe *ihrer* Trübsalserfahrung war?

In einer verschwiegene Stunde, als das Geräusch der Menschen um uns her verstummt war, ließ sie mich in das Verborgene ihrer Führung hineinsehen. — Von da an wußte ich, woher das eigentümliche Etwas in ihren sonnenhaften Augen kam, das kein Schatten, aber ein in tieferes Licht hinein verklärtes Dunkel war.

Sie erzählte mir damals noch von ihrem Zusammensein mit dem Vater der China-Inland-Mission, Hudson Taylor:

„Ich kam im Jahre 1900 nach Davos, um dort Heilung von einem bösen Leiden zu suchen, da fand ich eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes wie noch nie in meinem Leben. An Hudson Taylor selbst erlebte ich, was es bedeutet, wenn Gott sagt: Ich will mich heilig erweisen an denen, die mir *nahe* sind. Wie nahe war er Gott, wie wandelte er mit ihm!

Es war die Zeit der Boxerunruhen, der ‚Märtyrer Chinas‘. Taylor erhielt in Davos, in den Schweizerbergen, alle diese Nachrichten. Dort traf ihn ein Schlag nach dem anderen. Die Telegramme berichteten von Aufständen, Gemetzel, Verfolgung der Flüchtlinge von Station zu Station — bis sein Herz, das so lange in Freud und Leid diese geliebten Mitarbeiter getragen hatte und für

sie eingetreten war, es nicht mehr ertragen konnte und stillzustehen drohte.

Es ging dem Missionsführer wie David, dem Führer der Sechshundert, vor den Trümmern von Ziklag: Alles verloren! Alles zusammengebrochen! Er weinte, bis er nicht mehr weinen konnte. Aber er stärkte sein Herz in Gott.

„Ich kann nicht lesen“, sagte er, als die Schrecknisse ihren Höhepunkt erreicht hatten; „ich kann nicht denken, nicht einmal mehr beten; aber ich kann vertrauen.“ — Dies letzte Wort — „aber ich kann vertrauen“ — überwältigte mich.“

Damals offenbarte sich Eva von Tiele-Winckler auch das andere Gotteswort von seiner Heiligkeit: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ —

In ihrem Buch „Denksteine des lebendigen Gottes“ schrieb sie:

„Hudson Taylor ward mir auch ein ‚Apostel der Heiligung‘: In unseren gelegentlichen Unterhaltungen fiel mir eins bei diesem geheiligten Gottesknecht auf: nie wußte er von sich etwas Gutes zu sagen und nie von anderen etwas Nachteiliges und Schlechtes, selbst wenn im Lauf der Unterredung zu beiden Gelegenheit, ja Veranlassung gegeben war. Da merkte ich, wie dies innere Heilungsleben in einem wahrhaft demütigen, selbstlosen, liebeerfüllten Wandel seinen Ausdruck fand, ein Beweis seiner Echtheit; denn ‚an den Früchten sollt ihr sie erkennen‘.

Er war ein Seelsorger. Von ihm habe ich zu lernen versucht, mit schwierigen Menschen umzugehen. Wenn wir, hatte er einmal gesagt, die Menschen nicht zurecht-schelten können, können wir sie doch oft zurecht-lieben. Es nützt uns nichts, den Glauben und die Hoffnung aufzugeben und die, die Gott uns anvertraut hat, laufen zu lassen, wo doch Beten und Fasten, Mühe und Geduld sie halten könnten . . . Wir müssen uns von Gott im Glauben die Liebe und die Geistesmacht erbitten, die die

Menschen zu freudigem Gehorsam bringen . . . Ich sehne mich für mich und für uns alle danach, daß wir mehr mit dem Geist erfüllt und dadurch geeigneter für Gottes Werk werden. Dann würden wir immer Liebe, Freude, Friede, Sanftmut und alle Früchte des Geistes besitzen, und jeder würde sich davon angezogen fühlen und sich helfen lassen.“

Auf diesem Wege der Heiligung fand Eva von Tiele-Winckler die Erhörung ihrer Bitte:

Nimm du Besitz von meinem ganzen Leben!
Der einz'ge Zweck sei: meines Gottes Ruhm!
Ich habe mich dir völlig hingegeben;
versiegle du aufs neu dein Eigentum!

Ach, fülle mich mit deiner ganzen Fülle,
du ew'ger Geist vom Vater und vom Sohn;
verkläre mir die Gottheit, nimm die Hülle
und weihe ihr mein ganzes Herz als Thron!

Vom Heil'gen Geist erfüllt, von ihm geleitet,
ihm zur Verfügung jeden Augenblick;
was immer auch für mich dies Wort bedeutet –
durch seine Gnade nehm' ich's nie zurück!

Und sollte die Natur darunter sterben,
und kostete es meiner Seele viel –
was macht's! Es gilt, das ew'ge Reich zu erben,
und vor mir leuchtet der Verklärung Ziel.

So war auch der *Schluß* der Jesaja-Verheißung an ihr erfüllt: „Ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Saphiren legen und deine Zinnen aus Kristallen machen und deine Tore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen und *alle deine Kinder gelehrt vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern.*“

Aus dem „Zittern“ in der Gegenwart des heiligen Gottes wuchs von Probe zu Probe desto tiefer das unendliche Vertrauen zu dem liebevollen Vater heraus.

Und nun noch eine letzte Erinnerung zu diesem Kapitel:
Zum letztenmal war ich mit Mutter Eva im Herbst 1929,

acht Monate vor ihrem Heimgang, in ihrem Stübchen zusammen. In ihren Gehörgängen bohrte der Schmerz, und in ihrem Blut glühte das Fieber. — Ihr Geist aber war frisch wie je. Wir sprachen von vielen Dingen, die sie in Freud und Leid bewegten.

Ehe wir auseinandergingen, reichte sie mir ein großes Buch, das neben ihr auf einem Tischchen lag. Es enthielt lateinische Gesänge, Lieder der Anbetung aus der alten Kirche, wundervolle Worte des Lobpreises in jener geheimnisvollen Sprache, die wie Musik klingt, dem „Vater der Herrlichkeit“ dargebracht.

Eins dieser Lieder mußte ich ihr vorlesen.

Als die letzte Zeile verklungen, sah ich zu ihr hinüber.

Ihre Hände waren gefaltet, ihr Haupt gesenkt. Auf dem blassen Angesicht lag der Widerschein einer anderen Welt. — In der Anbetung des Gottes, den immer besser kennenzulernen ihr innerster Beruf war, hatte der Friede, „der alle Begriffe übersteigt“, in seiner majestätischen Gestalt sein Gezelt auf diesem Angesicht aufgeschlagen. —

Die Schwestern, die sie in ihren schweren Krankheitsmonaten pflegten, sahen sie Tag und Nacht in der Qual des hohen Fiebers liegen, „aber ohne Unruhe, meist mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen, ein Bild tiefen Friedens“.

„Du bist doch Gottes Segenskind“, wurde ihr einmal gesagt. Aber sie wollte das nicht hören: „Ich bin nur sein Gnadenkind, sein *glückliches* Gnadenkind!“ antwortete sie.

Es ward an ihr sichtbar, was sie einer Freundin geschrieben:

„Von ferne leuchtet mir ein heller Glanz,
des Vaterhauses Zinnen siehst du ragen.“ —

So bleibt mir Eva von Tiele-Winckler, die Mutter der Vereinsamten, im Gedächtnis.

Nachwort

Das vorstehende Lebensbild Mutter Evas hat der 1950 heimgegangene Prediger und Schriftsteller Roth aus Mutter Evas Schriften und aus persönlichem Erleben zusammengestellt. Es trägt all die Vorzüge Rothscher Darstellungskunst an sich: dichterische Sprache, tiefes Einfühlen in die Art dieser besonderen Persönlichkeit, interessante und eindruckliche Darstellung. Lange Jahre, bis zu seinem Heimgang, war Prediger Roth Vorstandsmitglied des Friedenshort-Werkes und oftmals im Friedenshort in Oberschlesien zu Gast, meist zu Bibelkursen für dessen Schwestern. Nun soll der Neuauflage dieses kleinen Heftes ein kurzer Abriß der weiteren Geschichte des Friedenshorts beigefügt werden. Sind doch seit Mutter Evas Heimgang über 30 Jahre vergangen, und wir wissen, was alles seitdem geschehen ist.

Wer damals am 25. Juni 1930 die Feier der Beisetzung Mutter Evas miterlebt hat, wird sie nie vergessen. Sie war ganz auf Dank und den Lobpreis des dreieinigen Gottes gestimmt. Keine Klage, kein Trauern, sondern nur Dank und Anbetung. Es war ein einzigartiger Anblick, als der schlichte, weiße Tannensarg aus der trauten Friedenshort-Kirche auf den nahen Friedhof getragen wurde. Auf beiden Seiten des kurzen Weges standen die Haustöchter und die Friedenshort-Kinder in ihrer bunten Tracht, und jedes hielt in der Hand einen hohen, weißen, duftenden Lilienstengel, die Lieblingsblume Mutter Evas, die „Das Lilienbuch“ geschrieben hat. Dort in Miechowitz, dessen Name später in Mechtal umgeändert wurde, und das nun wieder Miechowitz heißt, liegt, jetzt nicht mehr in deutscher, sondern in polnischer Erde, das Grab Mutter Evas. Nicht ihr hoher adliger Name steht auf dem liegenden Kreuz, welches das Grab bedeckt, sondern die Worte „Unsere Mutter“ und darüber und darunter zwei lateinische Worte: „Soli deo Gloria“ (Gott allein die Ehre) und „Ancilla Domini“ (Magd des Herrn). Hier ruht das an ihr, was

irdisch war, an dem von ihr gewünschten Platz unter dem ragenden Kruzifix ihres Heilandes und wartet auf die Auferstehung.

Sechs Jahre ließen wir vergehen, bis wir unserem Werk eine neue Oberin gaben: Schwester Friede von Hedemann, die über 25 Jahre das Mütterchen der ersten und größten Kinderheimat Mutter Evas auf dem Warteberg bei Obernigk, nicht weit von Breslau, gewesen war. Es wurde ihr schwer, diesen Dienst anzunehmen, aber sie tat es im Gehorsam gegen ihren Gott, und wir sind dankbar, daß sie 19 Jahre diesen vor Gott und Menschen verantwortungsvollen Dienst tun konnte. Am Sonntag nach Ostern 1955 haben wir nun nach langem Beten und Warten ihre Nachfolgerin, unsere bisherige Missionsschwester Elise Otto, in den Dienst als Oberin des Mutterhauses einführen können. Sie hat auf ihre Missionsarbeit in Guatemala, in der sie 22 Jahre stand, verzichtet und das Opfer gebracht, nun hier in der Heimat den Dienst der Leitung unseres Mutterhauses zu übernehmen, und Gott wird dies segnen.

Bald nach Mutter Evas Heimgang kamen jene schweren Jahre, die wir alle kennen, unter einer Regierung, die dem Christentum von Anfang an, zwar zunächst noch nicht offen, aber tatsächlich durchaus feindlich gesinnt war. Es gab Zeiten, wo es aussah, als sei unser großes schönes Werk an den Kindern unserer „Heimaten für Heimatlose“ zu Ende und könnte nicht in unserer inneren und christlichen Art weitergeführt werden. Einige wenige Heimaten wurden uns auch genommen, wie Crossen (Oder), Slate (Mecklenburg) und nachher auch der schöne und große Warteberg. Aber die meisten unserer Kinderheimaten erhielt uns Gott, und wir führten sie in der gleichen inneren und äußeren Art weiter, wie es uns Mutter Eva gelehrt hatte.

Und dann kam der Krieg und alles, was damit zusammenhing, gerade auch in unserem oberschlesischen Grenzland. Auch hier wurden wir bis Anfang Januar 1945 wun-

derbar bewahrt. Unser Friedenshort war eine Friedensinsel inmitten all der Unruhe. Aber dann kamen jene Tage von Mitte Januar ab, die uns in ihrer Schwere, aber auch mit ihrer Geborgenheit in Gott unvergeßlich sein werden. Zwei Tage dauerten in unserem Dorf die Kämpfe unmittelbar um den Friedenshort. Gott bewahrte auch äußerlich, und keins unserer vielen Häuser wurde zerstört, obwohl eine ganze Reihe, auch die Kirche, beschädigt wurden. Keiner Schwester, keiner Helferin – die Kinder waren noch einige Tage vorher auf Anordnung der Behörde in die ungewisse Ferne fortgebracht worden – geschah etwas zuleide. Und gerade im Blick auf unsere Schwestern, darunter eine ganze Reihe junger Schwestern, war dies ein Wunder Gottes. Es kam die Zeit der Entbehrung und des Hungers neben all den anderen Nöten der Unruhe bei Tag und Nacht. Ganz von selbst kam es, daß wir auf unserem Friedenshort-Gelände und in unseren Häusern schließlich wieder eine ganze Reihe Kinder aus der Umgebung, aber auch manche Alte und Kranke, aufnahmen. Es schien unmöglich, die ganzen Monate des Frühjahrs bis in den Sommer hinein die über 230 Menschen zu versorgen und zu erhalten. Gott hat es getan, ohne daß wir wußten, wie es geschah. Es war für jeden Tag und für jede Mahlzeit immer gerade das da, freilich in sehr bescheidener Weise, was gebraucht wurde. Und unsere Schwestern haben sich hier im Glauben und Gebet, in der Gemeinschaft und Opferwilligkeit, aber auch in fast zu vieler schwerer körperlicher Arbeit bewährt.

Wir wollten in Oberschlesien bleiben, an dem Ort, wo Mutter Eva ihr Werk angefangen und vollendet hatte. Wir waren bereit, auf unsere Verbindungen mit dem übrigen Deutschland zu verzichten und unseren Dienst statt dessen ganz auf Oberschlesien und die angrenzenden östlichen Länder umzustellen. Aber es sollte nicht sein. Es waren schwere Monate im Sommer 1945, als es heute so und morgen anders im Blick auf unser Bleiben oder Nichtbleiben aussah. Dann fiel die Entscheidung, und wir

mußten im September heraus. Keiner von uns wußte wohin; keiner wußte auch, wie es im übrigen Deutschland, von dem wir seit Monaten getrennt waren, aussah. In einzelnen Gruppen zu 15 oder 18 zog alle zwei Tage eine Gruppe in ungewohnte und fremde Verhältnisse hinaus. Aber sie taten es getrost, nachdem wir soviel Durchhilfe und Wunder unseres Gottes in den letzten Monaten erlebt hatten.

Und Gott half. Es kann jetzt nicht im einzelnen geschildert werden, wie der Weg unserer Schwestern und auch der unserer vorher schon hinausgeschickten Kinder sowie der unserer Heimaten in Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen, in der Neumark und Hinterpommern gegangen ist. Es waren allermeist schwere und schwerste Wege. Aber Gott ließ uns nicht im Stich, er bewahrte und bewährte, er half durch und half aus. Im Frühjahr 1946 waren fast alle unsere Schwestern und Kinder aus der Landschaft jenseits der Oder-Neiße-Linie heraus und hatten in Ost- und Westdeutschland neue Möglichkeiten gefunden.

Zuerst gab uns Gott den so notwendigen Mittelpunkt für unsere Arbeit in der Ostzone, das frühere Kloster Heiligengrabe, ungefähr in der Mitte zwischen Pritzwalk und Wittstock, in der Mark Brandenburg, nicht weit von der mecklenburgischen Grenze. Es sah im Anfang so aus, als käme diese Möglichkeit für uns gar nicht in Frage; alle äußeren Verhältnisse sprachen dagegen, und wir mußten monatelang warten, ehe überhaupt eine Schwester ihren Fuß in die völlig ausgeraubten und leeren Räume setzen durfte. Aber dann, im Herbst 1946, geschah es. Und seitdem ist dort in den nun bald zehn Jahren äußerlich und innerlich ein blühender Garten Gottes entstanden, und jeder, der dorthin kommt und unsere Häuser und Gärten, unsere Kinder und Schwestern — es sind im ganzen jetzt 280 Personen dort — besucht und sieht, ist voll Dankens und Lobens über das, was Gott hier getan hat. Hier ist unsere Oberin, hier werden unsere

jungen Schwestern für ihren Diakonissendienst ausgebildet, hier verleben die alten Schwestern ihren Feierabend, hier haben eine ganze Reihe unserer Kinderfamilien eine neue Heimat gefunden, und hier hilft eine fröhliche Schar von Haustöchtern bei der nicht wenigen Arbeit in Haus und Garten und überall. Heiligengrabe ist nicht unser Eigentum, es ist eine alte kirchliche Stiftung, aber wir haben es so übernehmen dürfen, daß ein Fortgehen von dort wohl nicht mehr in Frage kommt.

Aber nun waren neben den fast 400 Schwestern, die in der Ostzone arbeiteten und auch jetzt noch arbeiten, ungefähr 300 Schwestern des Friedenshorts in der Westzone. Und auch diese mußten irgendwie einen Mittelpunkt ihrer Arbeit, ihrer Versorgung und Ausbildung haben. Es schien im Frühsommer 1946, als wir aus Schlesien dorthin kamen, völlig unmöglich, die für solche Notwendigkeiten benötigten Räume irgendwo zu finden. Denn hier im Westen war alles voll und übertoll durch den großen Strom der Flüchtlinge. Aber wir trauten es Gott zu, daß er auch hier alles vermochte. Acht Monate haben wir warten müssen, haben wir und unsere Freunde um Raum und Möglichkeiten gebetet, sind auch hin und her durch das Land gefahren, von Holstein bis zum Bodensee und vom Rhein bis zur Elbe. Und dann gab uns Gott im Frühjahr 1947 auch für den Westen den so dringend notwendigen vorläufigen Mittelpunkt unserer Arbeit.

Seitdem wohnten wir zehn Jahre in Berleburg im südlichsten Zipfel Westfalens, der nach Hessen hineinragt, in der wunderschönen Gebirgslandschaft des Wittgensteiner Landes, in den Räumen des großen und gut erhaltenen Schlosses der fürstlichen Sayn-Wittgensteiner Familie. Es waren schöne Räume, aber mit ihren großen Sälen und weiten Treppenhäusern unpraktisch für unsere Arbeit, sonderlich für die beiden Kinderfamilien. Doch waren wir dankbar für diese Zuflucht.

Gott hat weiter gesorgt. Er hat die Stadtgemeinde Freudenberg, nordwestlich von Siegen, die Wiege der Erwek-

kungsbewegung im Siegerland, willig gemacht, uns einstimmig ein zwölf Morgen großes Gelände für den Neubau unseres Mutterhauses zu schenken. Auch der Landkreis Siegen half tatkräftig mit. Auf diesem schön gelegenen Fleckchen Erde am Waldrand mit weiter Aussicht durften wir durch Gottes Güte unser neues Mutterhaus im Westen bauen. Von hier aus werden die über fünfzig Stationen im Westen geleitet, hier werden unsere jungen Schwestern ausgebildet — o daß wir doch mehr von solchen hätten! —, hier ist ein einjähriger Haustöchterkreis für zwanzig schulentlassene Mädchen, eine Reihe von Feierabendschwestern finden hier ihren Ruheplatz, hier finden Bibelkurse und Freizeiten statt. Auch die beiden Kinderfamilien „Rotkehlchen“ und „Windröschen“ haben ein schönes eigenes Heim erhalten, das nach neuesten Gesichtspunkten ganz für das Leben der Kinderfamilien zugeschnitten ist, dazu weite Spielplätze mit schönen Turngeräten zu stärkender Bewegung in der frischen Luft. Täglich stehen wir in Dankbarkeit und Anbetung ob der Wunderwege Gottes, die uns diese Heimat über Bitten und Verstehen geschenkt hat. Der treue Herr, der bisher half, bestätige auch über der neuen Stätte sein Wort: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“ (1. Mose 12, 2)!

Und im alten Friedenshort in Miechowitz sind noch zwei unserer Schwestern, beide polnischer Abstammung, die dort, soweit sie können, Mutter Evas Dienst an den Alten und Kranken der Gemeinde und die geistliche Betreuung der Umgebung fortsetzen.

Keiner von uns weiß, was die Zukunft bringt; aber das wissen wir, daß wir dem Kommen unseres hochgelobten Heilandes entgegengehen, und daß es heißt, bereit zu sein. Und wie sich auch die äußere Lage in der Welt und bei uns gestalten mag, ein Dienst der barmherzigen Liebe, ein Leuchten und ein Zeugnis für den Heiland ist überall not. Und wir sind dankbar, wenn unsere Freunde

in der Fürbitte an das uns von Gott durch Mutter Eva anvertraute Werk gedenken.

Mit einem Wort unserer unvergeßlichen Mutter Eva sei dieser kurze Rückblick geschlossen:

Friedenshort

Heimat für Heimatlose

Mission

Groß sind die Schwierigkeiten, groß die Aufgaben, größer die allmächtige Hand Gottes, die sich das Schwache, das Arme, das, was nichts ist, erwählt, um sich herrlich zu erzeigen.

Von Eva von Tiele-Winckler
erschien in unserem Verlag:

Geisteswirken im täglichen Leben

6. Auflage · 64 Seiten · Kartoniert DM 2,-

Mit aller Nüchternheit und biblischer Wahrhaftigkeit will dieses Büchlein nicht nur theoretisch beschreiben, sondern Gehorsam forderndes Zeugnis ablegen von dem Verhältnis des Heiligen Geistes zu uns im persönlichen Leben, von seinen Mitteilungen, Wirkungen und Früchten.

(Das missionarische Wort)

*

Außerdem empfehlen wir das von
Pastor Walther Zilz herausgegebene Büchlein

Schüler der ewigen Gnade

200 Strophen aus Liedern des Grafen Zinzendorf

80 Seiten · Kartoniert DM 2,-

An Zinzendorfs Versen überrascht immer wieder die Unmittelbarkeit der Aussage, der Bilderreichtum und die Einprägsamkeit. Dies mag auch den Herausgeber veranlaßt haben, solche die Glaubenserfahrung so lebendig aussprechenden Strophen und Verszeilen auszuziehen und zusammenzustellen. So entstand ein Büchlein, das wohl geeignet ist, Kraft und Trost zu spenden, wenn es zu jeder Zeit auf dem Schreib- oder auch Nachttisch bereitliegt.

(Evang. Buchberater)

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 **Friedrich von Bodelschwingh.** Der Vater d. Bethel-Werkes. Von E. Senf.
- 2 **Wilhelm Busch.** Ein fröhlicher Christ. Von W. Busch.
- 3 **Joh. Christoph Blumhardt.** Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes. Von A. Münch.
- 4 **Carl Hilty.** Jurist, Historiker und Christ. Von F. Seebaß.
- 5 **Samuel Keller.** Gottes Werk u. Werkzeug. Von E. Bunke.
- 6 **Was ich mit Jesus erlebte.** Von M. Wurm b. Zink.
- 7/8 **Matth. Claudius.** Der Wandsbecker Bote. Von F. Seebaß.
- 9/10 **Mathilda Wrede.** Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von F. Seebaß.
- 11 **Heinrich Jung-Stilling.** Wanderer an Gottes Hand. Von M. Spörlin.
- 12/13 **Paul Gerhardt.** Der Sänger der evang. Christenheit. Von F. Seebaß.
- 14 **Johann Sebastian Bach.** Der Thomaskantor. Von F. Seebaß.
- 15 **Eva von Tiele-Winckler.** Die Mutter der Vereinsamen. Von A. Roth.
- 16/17 **Otto Funcke.** Ein echter Mensch — ein ganzer Christ. Von A. Pagel.
- 18/19 **Toyohiko Kagawa.** Der Samurai Jesu Christi. Von C. H. Kurz.
- 20 **Curt von Knobelsdorff.** Der Herold des Blauen Kreuzes. Von E. Bunke.
- 21 **Henriette von Seckendorff.** Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Von H. Petri.
- 22/23 **Jakob Gerhard Engels.** Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von A. Pagel.
- 24 **Elias Schrenk.** Der Bahnbrecher der Evangelisation. Von J. Weber.
- 25/26 **Markus Hauser.** Ein Hoffnungsleben. Von A. Jung-Hauser.
- 27/28 **Ludwig Richter.** Künstler und Christ. Von F. Seebaß.
- 29/30 **Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen. Von A. Pagel.
- 31/32 **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu. Von A. Pagel.

Band

- 33/34 **Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals. Von C. H. Kurz.
- 37 **C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade. Von E. Bunke.
- 38 **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.** Von W. Michaelis.
- 39 **Johann Heinrich Pestalozzi.** Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von O. Eberhard.
- 40 **J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von F. Rudersdorf.
- 41/42 **Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi. Von E. Bunke.
- 43/44 **Hans Nielsen Hauge.** Der Apostel Norwegens. Von A. Hauge.
- 45 **Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von G. Geiß.
- 46/47 **Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von A. Katterfeld und W. Ilgenstein.
- 48 **Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von G. Geiß.
- 49/50 **Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger. Von F. Seebaß.
- 51/52 **Karl Büchsel.** Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen. Von F. Seebaß.
- 53/54 **Peter Weber.** Was eine kleine Kraft vermag. Von J. Weber.
- 55/56 **Minna Popken.** Eine Ärztin unter Christus. Von H. Bruns.
- 57/58 **Ernst Modersohn.** Ein auserwähltes Werkzeug Gottes. Von H. Bruns.
- 59/60 **Alfred Christlieb.** Beter und Schriftforscher. Von A. Pagel.
- 62/63 **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originale formt. Von A. Pagel.
- 64/65 **Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche. Von E. Thomson.
- 66/67 **Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erwekungsbeweg. Von J. Roessle.
- 68 **Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge. Von C. H. Kurz.
- 69 **Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung. Von A. Stucki.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

- 70 **Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern. Von C. H. Kurz.
- 71 **Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste. Von H. Steege.
- 72/73 **Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes. Von E. Fischer-Lindner.
- 74/75 **Jakob Vetter.** Der Gründer d. Zeltmission. Von H. Bruns.
- 76 **Johann Heinrich Volkening** u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg. Von J. Roessle.
- 77/78 **Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars. Von W. Landgrebe.
- 79/80 **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete. Von A. Pagel.
- 81/82 **Philipp Jakob Spener.** Ein Reformator nach der Reformation. Von H. Bruns.
- 83 **Pandita Ramabai.** Eine indische Christusjüngerin. Von H. Bruns.
- 84/85 **Nicolaus Ludwig Zinzendorf.** Bruder unter Brüdern. Von C. H. Kurz.
- 86 **Johannes Seitz.** Ein Kündler apostolischer Geisteskräfte. Von J. Weber.
- 87/88 **Amalie Sieveking.** Dienerin Jesu an Armen u. Kranken. Von W. Herbst.
- 89/90 **Johann Arndt.** Der Kämpfer für das wahre Christentum. Von F. Seebaß.
- 91 **Eduard Graf von Pückler.** Ein Ritter Gottes. Von F. Schmidt-König.
- 92/93 **Fritz Binde.** Ein Evangelist von Gottes Gnaden. Von E. Decker.
- 94/95 **Gerhard Tersteegen.** Ein Leben in der Gegenwart Gottes. Von A. Pagel.
- 96/97 **Johann Hinrich Wichern.** Der Vater der Inneren Mission. Von E. Bunke.
- 98/99 **Bruder Fritz** (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 **Der Heißdampf - Schmidt** (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ. Von W. Landgrebe
- 101/102 **Johannes Goßner.** Ein Mann des Glaubens und der Liebe. Von H. Lokies.
- 103/104 **Dora Rappard.** Die Mutter von St. Chrischona. Von F. Rudersdorf.
- 105/106 **Martin Luther.** Der Mensch und der Reformator. Von F. Seebaß.

- 107 **Johan Hus.** Ein Vorkämpfer der Reformation. Von C. H. Kurz.
- 108/109 **Am Zarenhof.** Von M. M. Korff
- 110/111 **John Bunyan.** Ein Pilgrim Gottes. Von E. Pältz.
- 112 **Hermann Menge.** Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer. Von F. Schmidt-König.
- 113/114 **Christian Friedrich Spittler.** Gründer und Hirte. Von E. Schick.
- 115/116 **Gottfried Arnold.** Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit. Von H. Bruns.
- 117/118 **Karl Freiherr vom Stein.** Minister und Christ. Von F. Seebaß.
- 119/120 **Dietrich Bonhoeffer.** Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit. Von W. Landgrebe.
- 121/122 **Philipp Spitta.** Der Sänger von „Psalter und Harfe“. Von K. Hardeland.
- 123/124 **Girolamo Savonarola.** Ein florentinischer Märtyrer. Von C. H. Kurz.
- 125 **Frau Käthe Luther.** Die Weggenossin des Reformators. Von F. Schmidt-König.
- 126 **Elise Averdick.** Aus dem Leben einer Hundertjährigen. Von K. Hardeland.
- 127/128 **Hedwig von Redern.** Eine Zeugin durch Lied und Leid. Von A. Roth.
- 129/130 **Samuel Gobat.** Der Bischof von Jerusalem. Von F. Schick.
- 131/132 **Ludwig Harms.** Gottes Rufer in der Heide. Von A. Pagel.
- 133 **Eberhard von Rothkirch.** Ein Vater der deutschen Christlichen Vereine junger Männer. Von G. Zimmermann.
- 134/135 **Ernst Moritz Arndt.** Deutscher und Christ. Von F. Seebaß.
- 136 **Johann Heermann.** Der schlesische Hiob. Von R. Irmner.
- 137/138 **Adolf Stoecker.** Ein Kämpfer für Kirche und Volk. Von E. Bunke.
- 139/140 **Johannes Calvin.** Wortführer des Protestantismus. Von G. Gloede.
- 141/142 **Wilhelm Löhe.** Ein Zeuge lebendiger lutherischer Kirche. Von Th. Schober.
- 143 **Ulrich Zwingli.** Politiker und Reformator. Von H. R. Flachsmeier.
- 144/145 **August Hermann Francke.** Der Mann des Glaubens und der Liebe. Von E. Bunke.